Sonntag, den 1. Juli 1928

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 181. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 15; Bialystok: B. Schwalbe, Stolerzna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 3; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Also sprach Pilsudski...

Die Abgeordneten benehmen sich wie Schweine und Lumpen.

Die Sanacja-Presse veröffentlicht heute ein Interview mit Pilsudski, das an sich ein recht interessantes Dokument bildet. Der Marschall sagte, daß es ihn anwiderte, die Zustände innerhalb des Parlaments zu beobachten. Auf den Sejm zu sprechen kommend, sagte Pilsudski u. a.: Die Abgeordneten benehmen sich als ob der Sitzungssaal ein Wirtshaus wäre. Spreche einer so gehen 50 im Saale herum, 40 redeten laut durcheinander und 100 flüstern sich allerhand zu. Nur die Minister müssen sich anständig benehmen, während die Abgeordneten brüllen und Krach schlagen und Beleidigungen zurufen, kurz: sich wie Schweine und Lumpen (sie!) benehmen können. So sei es zu verstehen, wenn er sich aus dieser Atmosphäre höllischer Langeweile, die im Parlament herrsche, herausgesehnt habe, in der ein aufrechter Mensch keine Stunde aushalten könne.

Marschall Pilsudski erklärte sodann, daß er persönlich, als er das Parlament einberufen habe, es auch verfassungsmäßig behandelt habe, obwohl er es wie einen Wurm hätte zertreten können. Als der dritte polnische Sejm seine Arbeiten neuerdigs begonnen habe, um die Methoden des Parlaments anzusehen, das sich nicht einmal einer halbkrepierten Fliege vergleichen könne, habe er vor der Möglichkeit gestanden, entweder in Polen ein neues Recht zu schaffen oder zu dimissionieren.

Er habe den zweiten Weg gewählt und dem Staatspräsidenten geraten, außer ihn und Dr. Bartel noch andere Leute auszuwählen, die die Absicht bekunden, die schwere Arbeit auszuführen. Pilsudski räumte aber ein, daß er sich in Krisenzeiten gern dem Staatspräsidenten zur Verfügung stellen wolle.

Am Schluß seiner Rede erklärte der Marschall, daß die Richtlinien der polnischen Außenpolitik auch weiter von ihm angegeben werden.

Schulskandale.

Eine Ohrfeige als Dank für die Erziehung.

Es ist etwas faul in unserem Schur- und Erziehungswesen. Noch ist das Revolverattentat des nichtversetzten Lodzer Schülers Zenon Mistrzak auf seine Lehrerin in aller Munde und schon kommt die Nachricht von einem anderen, nicht minder aufsehenerregenden Fall eines Schülerattentats, das sich gelegentlich der Schulschlußfeier in einem humanistischen Gymnasium zu Warschau ereignet hat.

Nach der Schulschlußfeier umringten dort die Schüler der 8. Klasse ihren Erzieher und Klassenvorstand, Herrn B., und forderten ihn höflich auf, nach dem Klassenraum zu kommen, um dortselbst ihren Dank entgegenzunehmen. Der nichtsahnende Lehrer folgte dieser Aufforderung und betrat die Klasse, wo ihn alle Schüler mit ihren Zeugnissen erwarteten. Einer der Schüler trat hervor und richtete folgende Worte an den Lehrer: „Herr Professor und Erzieher! Im Namen der Klasse danke ich Ihnen für Ihre aufopferungsvolle und gewissenhafte Arbeit mit uns und bitte Sie, unseren Dank entgegenzunehmen . . .“ In diesem Augenblick holte der Schüler aus und ohrfeigte mit der ganzen Kraft seiner Rechten seinen Klassenvorstand und Lehrer.

„Das ist der Dank für die Erziehung.“

Im Klassenraum entstand eine ungeheuerliche Bewegung. Der so angegriffene Lehrer wußte nicht, wie ihm geschah und wie hierauf zu reagieren. Indessen verließen die Schüler triumphierend, ob ihres tadelnswerten Streiches, den Saal.

Gleich nach diesem Vorfall traten alle noch anwesenden Lehrer des Gymnasiums zu einer Beratung zusammen. Die Sachlage wurde eingehend besprochen und es wurden Stimmen dafür laut, dem Attentäter das Reifezeugnis abzunehmen. Es stellte sich aber heraus, daß die Durchführung eines solchen Vorschlages formell und faktisch ganz unmöglich sei. So beschränkte sich der pädagogische Rat des Gymnasiums darauf, ein Protokoll aufzunehmen und den Vorfall zur Kenntnis des zuständigen Schulkuratoriums zu bringen. Die hierauf von der höheren Schulbehörde eingeleitete Untersuchung dieser Angelegenheit ist im Gange, deren vorläufige Ergebnisse aber aus leichtverständliche Gründen noch geheim gehalten werden, und zwar weil in diesem Falle Fragen recht peinlicher Natur aufgerollt und zur Erörterung kommen könnten.

Diese traurigen Ereignisse lassen nur zu deutlich erkennen wie schlecht es um unser Erziehungswesen bestellt ist und wie sehr manche Zustände in unseren Schulen zum Himmel stinken. Und in der Tat; statt brauchbare Mitmenschen, entlassen verschiedene Schulen nicht nur angehende, sondern schon Verbrecher. Diese herzzerreißende Tatsachen muß den Schrei nach einer Reform des Schul- und Erziehungswesens gellend laut werden lassen und zwingt uns unwiderstehlich, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die meisten dieser traurigen Ereignisse nur den Lehrern zur Last gelegt werden müssen. Jawohl: den Eltern und den Lehrern. Wohl ist die Verrohung der modernen Jugend beispiellos, aber beispielloser ist oft die Unfähigkeit der Lehrer, die berufen sind, diese Erscheinung bei der neuzeitigen Jugend zu unterdrücken und zu bekämpfen. Einem verrohten Jüngling gegenüber vermag nur ein die Psyche der Jugend genau durchschauender Lehrer etwas auszurichten. Gefühlsroheiten, wie man sie auch bei verschiedenen Pädagogen noch oft finden kann, können dem verdorbenen Kinde den Rest geben und sie zu Verbrechern machen. Daher müßte sich die Untersuchung nicht nur auf die Gedankengänge der jugendlichen Empörer erstrecken, sondern in erster Linie auf das Wesen und die Methoden des Lehrers, dessen Aufgabe es ist, brauchbare Menschen heranzubilden und nicht angehende Verbrecher.

Die Untersuchung der Schulnöte Oberschlesiens.

Gestern traf in Warschau der Leiter der Minderheitensektion des Sekretariats des Völkerbundes Azcarate ein, der auf Einladung Zaleskis die oberschlesischen Schulfragen untersuchen wird.

Aus dem Ministerrat.

Auszahlung der Gehaltszuschüsse für die Staatsbeamten.

In der gestern stattgehabten ersten Sitzung des neuen Ministerrats wurde der Finanzminister ermächtigt, die bewilligten 15prozentigen Gehaltszuschüsse an die Staatsbeamten auszuzahlen.

„Klub Narodowy“ und nicht Klub „Z. L. N.“

Der Klub des nationalen Volksverbandes (Z.L.N.) hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, seinen bisherigen Namen in „Klub Narodowy“ umzuändern.

Die neue deutsche Reichsregierung.

Nach überaus langen und schwierigen Verhandlungen zwischen den Parteien des deutschen Reichstages ist die neue deutsche Reichsregierung endlich gebildet. Der ganze komplizierte Mechanismus der Klassenkräfte in der deutschen Republik spiegelte sich in den langwierigen Verhandlungen, aus denen diese Regierung hervorgegangen ist, er spiegelt sich noch deutlicher darin, daß das schließliche Resultat dieser langwierigen Verhandlungen nur eine provisorische Regierung ist, die Deutschland nur durch die nächsten Monate hindurchführen soll, bis es gelingen wird, eine dauerhaftere definitive Regierung zu bilden.

Die Reichstagswahlen haben allen bürgerlichen Parteien eine schwere Niederlage bereitet, sie haben der Sozialdemokratie einen bedeutenden Erfolg gebracht. Die Bürgerblockregierung, die Deutschland bis zu den Reichstagswahlen geführt hatte, mußte gehen; ihr Fortbestand hätte in allzu schroffem Widerspruch zu dem Urteil der Wähler gestanden. Aber, war die Alleinherrschaft der Bourgeoisie unmöglich geworden, so ist die Alleinherrschaft der Arbeiterklasse ebensowenig möglich; es ist die tragische Folge der Spaltung der deutschen Arbeiterklasse, daß sie die industriereiche Republik, in der, die Arbeiter die überwiegende Mehrheit der Wählerschaft bilden, nicht allein zu regieren vermag. War also weder eine rein bürgerliche, noch eine rein proletarische Regierung möglich, so mußte der Versuch gemacht werden, eine Koalitionsregierung der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Mittelparteien zu bilden.

Die neue Regierung ist ein „Kabinett der Persönlichkeiten“, nicht auf eine Koalition der Parteien gegründet. Aber ihr provisorischer Charakter zeigt sich darin, daß das Zentrum, ohne dessen Stimmen diese Regierung keine Mehrheit hat, nicht eine seiner Stärke angemessene Vertretung in ihr angenommen, sondern nur einen Minister als „Verbindungsoffizier“ in sie entsendet hat, um damit zu dokumentieren, daß es diese Regierung nur als eine Uebergangsregierung für die Sommermonate betrachtet, die im Herbst dann doch noch einer Regierung der großen Koalition weichen solle. Die Absicht ist, im Herbst die Deutsche Volkspartei in die preußische Staatsregierung, die sich bisher nur auf die kleine Koalition stützt, aufzunehmen, um von ihr dafür Zugeständnisse zu erlangen, die die Bildung der großen Koalition im Reiche ermöglichen sollen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat in diese Regierung einige ihrer bedeutendsten Männer entsendet. An ihrer Spitze steht als Reichskanzler Hermann Müller, der Vorsitzende, der erste Vertrauensmann der deutschen Sozialdemokratie. Reichsminister des Innern ist nun Severing, der „kleine Metallarbeiter aus Bielefeld“, der Mann, der als preußischer Minister des Innern die preußische Verwaltung von den Junkern gereinigt, die Landräte- und Polizeipräsidentenposten mit verläßlichen Republikanern besetzt, die Republik in der Zeit ihrer Bedrohung durch monarchistische und hakenkreuzlerische Putsche aber- und abermals gerettet hat. Reichsfinanzminister ist der Sozialist Rudolf Hilferding, der Verfasser des „Finanz-

kapitals“, des bedeutendsten Werkes des „Austromarxismus“ in dem Bereich der theoretischen Nationalökonomie, der, in der deutsch-österreichischen Partei herangewachsen, nun schon seit zwei Jahrzehnten in Deutschland wirkt. Zum Arbeitsminister ist, als Vertrauensmann der Gewerkschaften, Wissel ernannt worden, gleichfalls ein gewesener Metallarbeiter, der sich als Volksbeauftragter in der Revolutionsregierung, als Reichswirtschaftsminister in späteren Regierungen bewährt hat. Aber so stark und bedeutend auch die Sozialdemokratie in der neuen Reichsregierung vertreten ist, so groß und schwer werden die Hindernisse sein, mit denen unsere Genossen in dieser Regierung zu ringen haben werden.

Die deutsche Arbeiterklasse ist schon zu stark, als daß die Bourgeoisie sie auf die Dauer regieren könnte. Sie ist noch zu schwach, als daß sie allein zu regieren vermöchte. Alle Versuche aber, Arbeiterparteien und Bourgeoisparteien zu gemeinsamem Regieren zu vereinigen, scheitern immer wieder an dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, werden immer wieder bald ermöglicht und bald wieder gesprengt durch den Charakter der Mittelklassen, die zwischen Kapital und Arbeit hin- und herschwanken. So ist in dieser Zeit des Ueberganges alles Regieren nur ein Provisorium zwischen Krisen. Und so wird es bleiben, bis die Arbeiterklasse, die heute schon zu stark ist, auf Dauer regiert zu werden, ihre Einheit wiedererlangen und damit erst hinreichend stark werden wird, selbst und allein zu regieren. A.

Vor Pilsudskis Auslandsreise.

Heute findet in Gdingen die Taufe von drei Passagierschiffen statt, die die Namen der beiden Töchter des Marschalls Pilsudski erhalten sollen: „Wanda“ und „Jadwiga“ und den der Tochter des Handelsministers Kwiatkowski: „Hanka“. Zu der Feierlichkeit wird Marschall Pilsudski mit seinen Töchtern erwartet. — Wie verlautet, hat sich Pilsudski bereits zur Auslandsreise entschlossen, die er demnächst antreten wird. Die Auslandsreise ist für 3 Monate gedacht. Die ersten Wochen seines Erholungsurlaubs gedenkt der Marschall im rumänischen Kurort Herkulanyi (Herkulesbad) zu verbringen.

Bevorstehende Ernennungen.

Die Nominierungen Dr. **Paciorkowskis** zum Direktor des polnischen Departements des Innenministeriums, **Goluchowskis** zum Wojewoden von Lemberg und **Juzefskis** zum Wojewoden von Wolhynien werden dieser Tage dem Staatspräsidenten zur endgültigen Bestätigung vorgelegt werden. Für den Posten des Kabinettschefs wurde **Koscialkowski** ausersehen.

Das ewige neue Lied.

Verhaftung eines Finanzbeamten.

In Suwalki ist auf Anordnung der Kommission zur Bekämpfung der Mißbräuche der Leiter des Finanzamtes, Feliks Kostrzewski, verhaftet worden. Kostrzewski bleibt bis zur Stellung einer Kaution in Höhe von 25 000 Zloty in Haft.

Die Zufuhr von Getreide nach dem Agrarstaat Polen.

Was die Handelsbilanz verrät.

Nach den Errechnungen des Statistischen Hauptamtes gibt die Handelsbilanz Polens im Mai 1928 folgendes Bild:

Eingeführt wurden insgesamt 511 145 Tonnen im Werte von 201 776 000 Zloty. Der Passivsaldo der Handelsbilanz beziffert sich somit im Mai auf 94 694 000 Zloty.

Im Vergleich zu den Angaben für April weist die Einfuhr eine Steigerung um 30 814 000 Zloty, die Ausfuhr um 17 255 000 aus.

Die Einfuhrsteigerung im Vergleich zum Vormonat ist ausschließlich auf die Einfuhrsteigerung von Getreide, und zwar von Weizen um 30 712 000 Zloty, Roggen um 5 956 000, Mais um 1 205 000 Zloty sowie Reis 4 452 000 Zloty zurückzuführen.

In der Ausfuhr finden wir eine Steigerung in der Lebensmittelgruppe um 3 645 000, Lebendtieren um 5 059 000, Holzmaterialien und -erzeugnissen um 4 077 000 Zloty sowie Kohlen- und Petroleumprodukten um 5 935 000 Zloty.

Umfangreiche sowjetrussische Aufträge an Frankreich.

hz. Die sowjetrussische Handelsvertretung in Frankreich hat jetzt eine Reihe größerer Aufträge an die französische Industrie vergeben. Darunter befindet sich eine Lieferung von Lokomotivschornsteinen, Maschinen- und Werkmaterial für die keramische Industrie, Pumpen für artesische Brunnen für eine Reihe von Stadtgemeinden in Weißrußland, Lieferung von größeren Mengen Ferrosiliziums für einen Zeitraum von 6 Monaten, große Menge von Rohren für die im Bau befindliche Kraftzentrale in Saratow. Die übrige Einrichtung dieser für eine Tageserzeugung von 15 000 Kilowatt vorgesehenen Kraftstation ist auch von Frankreich geliefert. Ferner wurden elektrische Rechenmaschinen bestellt, laufende Lieferungen für die Radio- und Telegrapheneinrichtung der Telegraphenzentrale, für den Wolltrust Textilmaschinen, für die türkische Manufakturgesellschaft Strickmaschinen und Ersatzteile für den Samttrust. Eine größere Anzahl von Traktoren für Zwecke der Straßenausbesserung, schließlich umfangreiche Käufe in Kraftfahrzeugen. — Die russische Wirtschaft liegt doch nicht so darnieder, wie man von gewissen Seiten der Welt glauben machen will, wenn man solche Aufbauarbeit leistet.

Aufdeckung einer großen kommunistischen Verschwörung in Budapest.

Budapest, 30. Juni. Nach Mitteilungen eines Budapester Blattes ist der Budapester Polizei die Aufdeckung einer großangelegten kommunistischen Verschwörung gelungen. Etwa 30 Personen sollen bereits verhaftet sein.

Pessimismus in Stockholm.

Stockholm, 30. Juni. Angesichts des seit etwa 8 Tagen auf Spitzbergen herrschenden starken Nebels macht sich in Stockholm starker Pessimismus hinsichtlich der Rettungsaussichten für die Nobile-Mannschaft, das Amundsen-Flugzeug und den Flieger Lundborg bemerkbar.

Schwere Grubenkatastrophe in Frankreich.

Paris, 30. Juni. In einem Schacht bei Roche-la-Maliere hat sich eine durch austretende Gase verursachte Explosion ereignet, durch die ein Brand hervorgerufen wurde. Etwa 40 Arbeiter werden vermißt, von denen man befürchtet, daß sie der Explosion zum Opfer gefallen sind. Nur einige Arbeiter konnten sich retten.

Tagesneuigkeiten.

Das Fest der Fahnenweihe der Ortsgruppe Lodz-Ost.

Es war eine Feier, wie man sie des öfteren mitmachen möchte. Ein herrliches auf einer Anhöhe befindliches Birkenwäldchen, schönes Sommerwetter, eine große Schar frohgelaunter Festbesucher — was braucht man mehr, um ein paar schöne Stunden zu verleben. So nahm das Fest der Fahnenweihe der Ortsgruppe Lodz-Ost der D.S.A.P. einen sehr schönen Verlauf. Bereits am frühen Nachmittag begann im Wagnerschen Wäldchen in Stoki ein frohes Treiben. An Tischen und auf dem Rasen hatten es sich die Festbesucher gemütlich gemacht. Am Schießstand, Glücksrad sowie bei der Pfandlotterie-Ausgabe war den ganzen Nachmittag hindurch ein reges Leben zu beobachten. Es wollte jeder sein Glück versuchen.

Recht feierlich gestaltete sich der Akt der Fahnenenthüllung und -Weihe. Nach Intonierung der „Roten Fahne“ durch das Orchester wurde der Akt der Weihe durch den Vorsitzenden der Ortsgruppe Lodz Ost, Gen. Cäsar **Paul**, mit einer kurzen Ansprache eingeleitet, aus der zu ersehen war, daß die Fahne durch den Schöffen der Steuerabteilung des Magistrats, Ludwig Kuk, der Ortsgruppe gestiftet worden ist. Redner übergab sodann das Banner der Patin, Frau Paul, die ihrerseits ein Fahnenband an das Banner knüpfte. Frau Paul übergab darauf die Fahne dem ersten Paten, Magistratsschöffen Kuk, der diese nach einer kernigen Ansprache dem zweiten Taufpaten, Abg. Artur Kronig, überreichte. Abg. Kronig rief in seiner Rede zum treuen Zusammenhalten des werktätigen deutschen Volkes auf. Redner übergab sodann dem Vorsitzenden ein Fahnenschild. Nun stimmte der Männerchor der Ortsgruppe Lodz-Süd die Internationale an, worauf vom Vorsitzenden, Gen. Paul, die Glückwünsche und Gratulationen entgegengenommen wurden. Glückwünsche überbrachten: Im Namen der Mitglieder der Ortsgruppe Lodz Ost Gen. Schmidt (mit Ueberreichung eines Fahnenbandes), im Namen des Vorstandes und der Revisionskommission Lodz Ost Gen. Henschke (Fahnenband), Stv. Frinker Lodz-Süd, Bachmann-Alexandrow (Fahnenschild), Riedel-Zgierz. Im Namen des Bezirksvorstandes der Stadt Lodz sprach in deutscher und polnischer Sprache Abg. Emil Zerbe. Glückwünsche überbrachten sodann noch: Redakteur Heike-Chojny (Fahnenschild), Stv. Richter - Lodz Zentrum (Fahnenschild) und Stv. Scheibler - Lodz-Nord.

Nach dem feierlichen Akt nahm das frohe Treiben seinen Fortgang. Die Kleinen wurden mit Fähnchen ausgerüstet und marschierten unter Vorantritt der Musikkapelle im Zuge durch das Wäldchen. Die fröhlichen Gesichter der kleinen Mädel und Bubel sollte man gesehen haben. Der Männerchor der Ortsgruppe Lodz-Zentrum sowie der gemischte Chor des Jugendbundes Lodz-Zentrum trugen eine Reihe von Liedern vor, die dankbare und beifallsfreudige Zuhörer fanden. Eine schöne Gartenmusik lieferte die Widzewer Feuerwehr-Kapelle, bei deren Klängen die Tanzlustigen überaus eifrig dem Tanze huldigten.

Alles in allem kann das Fest als äußerst gelungen bezeichnet werden. Die Ortsgruppe Lodz Ost hat mit dieser ersten öffentlichen Veranstaltung bewiesen, daß sie schweren Aufgaben in jeder Beziehung gewachsen ist.

Zum Streik bei J. K. Poznanski. Gestern mittags fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz der Delegierten der Poznanskischen Arbeiter und der Vertreter der Arbeiterverbände statt. Herr Inspektor Wojtkiewicz teilte mit, daß die Verwaltung der Aktiengesellschaft seine Einigungspläne geprüft, aber Kompromißvorschläge gemacht habe, in denen u. a. die Verringerung der Zahl der Hilfsarbeiter an den Maschinen verlangt wird. Die Arbeiter erklärten diese Bedingung für unannehmbar, so daß der Streik fortdauert. Am Montag findet eine Vollversammlung der Arbeiter statt, in der die weiteren Schritte, eventuell die Anrufung der Intervention des Arbeitsministers, besprochen werden sollen. (T)

Der Streik bei Heller und Kohn liquidiert. Der seit Beginn der vergangenen Woche in der mechanischen Weberei von Heller und Kohn andauernde Streik wurde gestern liquidiert, da die Firma beim Arbeitsinspektor den Vertrag unterzeichnete, in dem sie sich verpflichtet, den Lohntarif einzuhalten.

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 30. Juni 21 681 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 15 278, Pabianice 1544, Zdunska-Wola 710, Zgierz 1762, Tomaschow 1971, Konstantynow 241, Alexandrow 88, Ruda-Pabianicka 87. In der vergangenen Woche erhielten 9801 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 121 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 294 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 22 freie Stellen für Arbeiter schiedener Berufe.

Arzneimittel für die Mitglieder der Krankenkasse. Infolge des Streiks der Krankenkassen-Pharmazeuten hat die Verwaltung, wie schon berichtet, Schritte unternommen, damit die Mitglieder aus Privatapotheken Arzneien erhalten. Ein Teil der Apotheken hat mit der Verabfolgung von Arzneien auf Rechnung der Krankenkasse bereits begonnen. In Fällen, da der Versicherte Geld für Medikamente auslegt, erstattet ihm die Krankenkasse den vollen Betrag zurück. Die Auszahlung dieser Summen erfolgt in allen Heilanstalten der Krankenkasse. In den Apotheken der Krankenkasse werden vorläufig *nur fertige* Medikamente, Verbandstoffe usw., die sich auf Lager befinden, verabreicht. Die Leiter der Apotheken und deren Stellvertreter haben sich dem Streik nicht angeschlossen. Da der Streik, von dessen Ausbruch die Verwaltung der Krankenkasse vorher nicht in Kenntnis gesetzt worden war, sich in die Länge ziehen kann, ist für Montag eine Konferenz mit den Vertretern aller Privatapotheken einberufen worden, damit die Interessen der Krankenkassenmitglieder während des Streiks geschützt werden. (T)

Verlängerung der Amtsstunden in der Postsparkasse. Die Postsparkasse verlängert vom 10. Juli ihre Amtsstunden insofern, als die Mittagspause abgeschafft wird. Die Kasse wird ohne Unterbrechung von 8.30 Uhr früh bis 7 Uhr abends geöffnet sein. Auszahlungen für Checks und Sparbücher werden von 8.30 bis 3 Uhr getätigt. (b)

Um die Verbesserung der Straßenbahnverbindungen mit den Stadtgrenzen. In allernächster Zeit will der Magistrat dem Stadtrat ein neues Projekt vorlegen, das die Verlängerung der Straßenbahnlinie von der Cmentarnastraße aus bis zum Konstantynower Wald vorsieht.

Großes Parteigartenfest der D. S. A. P. Wie bereits angekündigt wurde, findet am kommenden Sonntag im Garten des Turnvereins in Zgierz das zweite allgemeine Parteigartenfest der D.S.A.P. statt, das auf Grund eines Beschlusses der Parteibehörden alljährlich in einer anderen Ortsgruppe veranstaltet wird. Diese Feste der D.S.A.P. verfolgen den Zweck, die deutsche Bevölkerung unseres Landes zusammenzuführen und die Einigkeit zu festigen. Für das Fest am Sonntag ist ein großartiges Programm vorbereitet, das der Größe und Bedeutung dieser Veranstaltung entsprechen soll. Sämtliche Ortsgruppen werden auf diesem Fest vertreten sein. Die näheren Einzelheiten des Programms sind in der Anzeige aufgezeichnet.

Die Unsicherheit an den Standgrenzen von Lodz nimmt in geradezu erschreckender Weise zu. Fast jeden Tag kann man von Ueberfällen lichtscheuen Gesindels hören. Ein besonders krasser Fall, der die Zustände an den Stadtgrenzen so recht beleuchtet, ereignete sich am Freitag abend. Eine Gruppe unbekannter Täter überfiel vor dem Hause Pomorska 157 einige dort vorübergehende junge Männer, in der offenbaren Absicht, sie zu berauben. Die jungen Männer wurden durch Stockhiebe und Messerstiche so arg zugerichtet, daß sie über und über bluteten. Da sich die jungen Leute zur Wehr setzten, konnten die Banditen ihre Raubabsichten nicht ganz ausführen und es gelang ihnen, nur minder wertvolle Sachen zu erbeuten. Von einer Polizei war während des ganzen Ueberfalls und auch danach na-

türlich nichts zu sehen. Zu den übel Zugerichteten mußte die Rettungsbereitschaft gerufen werden, die auch erst nach anderthalb Stunden am Tatort eintraf. — Unsere Polizisten sind eben immer nur da tapfer, wo es heißt, irgendeinem Staatsbürger ein Strafprotokoll aufzuflicken. Wenn man ihre Hilfe aber wirklich einmal nötig hat, so ist von der Polizei gewöhnlich keine Spur zu sehen.

Gift statt Arznei. Einem verhängnisvollen Irrtum fiel die Franciszkanska 42 wohnhafte Antonina Szkron zum Opfer, die statt der ihr verschriebenen Arznei ein Fläschchen mit Jod ergriff und dieses austrank. Ein herbeigerufener Arzt der Krankenkasse nahm eine Magenspülung vor und beließ die Kranke dann in ihrer Wohnung (p)

Vom Automobil überfahren wurde vor dem Hause Cegielniana 48, die 7jährigen Basia Frymeta Goldberg, Cegielniana 41. — In der Pomorska 12 geriet der 4 Jahre alten Henryk Lubochinski, Wolborska 20, unter die Räder eines Autos. — An der Ecke Zeromskiego und 6 go Sierpniastraße überfuhr ein Automobil die 62jährige Julianne Hebler 6 go Sierpniastraße 42 wohnhaft. — Vor dem Hause Petrikauer 261 wurde der 28jährige Kazimierz Bieplak, Plocka 26 wohnhaft, von einem Auto überfahren. Den Verunglückten, die mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten, erteilte die Unfallrettungsbereitschaft die erste Hilfe. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27, W. Danielecki, Petrikauer 127, P. Jinicki und J. Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2, J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80.

Zum Waisenhausgartenfest. Viele Glaubensgenossen haben mit mir dieser Tage den einen Wunsch: möchte uns heute ein schöner Tag beschert werden. Dieser Tag soll besonders dem Evangelischen Waisenhaus gelten. 28 verschiedene Vereine aus der ganzen Stadt haben sich entboten, ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache zu stellen. Wochenlang haben sie dazu gerüstet. Der Festausschuß unter der Leitung von Herrn Kurt hat alle erdenklichen Maßnahmen getroffen, um jedem Besucher der Veranstaltung das Seinige zu bieten. Ein gediegenes Programm, welches Darbietungen von Männer- und Gemischten Chören, dazu sportliche Veranstaltungen vorsieht, dürfte auch dem anspruchsvollen Besucher etwas bieten. Ein jeder, der heute den Langeschen Garten in Langumek aufsucht, wird das gute Werk fördern helfen. Es gilt, für die Waisen, es gilt, die Liebe der Vereine zu lohnen, es gilt, in einer zerrissenen armen Zeit die Hand für eine gute Sache mit zu bieten. Darum bittet höflichst Pastor G. Schedler.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Jan Kiepura.

Nun hatte Lodz endlich, was es sich lange und inbrünstig ersehnte. Jan Kiepura bezauberte durch den außerordentlichen Wohlklang seiner Stimme die Vielen, die schon, ehe sie ihn gehört, begeistert waren. Es ist ein seltenes Vergnügen, dieser Stimme zu lauschen. Man kann sich diesem Vergnügen, besser gesagt, diesem Genuß jedoch nicht ganz hingeben, denn man hat das fatale Empfinden, daß Kiepura, wenn er weiter so singt, diesen köstlichen Schatz den er in seiner Stimme besitzt, nicht sehr lange mehr sein eigen nennen wird.

Die Lodzer Volkszeitung entsendet zu dem in Kattowitz stattfindenden Länderkampf

Schweden — Polen

ihren Sportredakteur. Einen ausführlichen

Sonderbericht

finden unsere Leser in der Montagsausgabe.

Wundervoll war er im „Ay, Ay, Ay". Hier kam sein bestrickendes Wesen zusammen mit seiner Stimme voll zur Geltung. „Tosca" und „Rigoletto" hätten mit mehr Tiefe und Ausdruck besser gewirkt. „Halka" war schön phrasiert. Das Phrasieren und seine Technik sind überhaupt sehr gut. Trotzdem verausgabt er sich zu stark. Weniger auf den Effekt es absehen und mehr auf den inneren Wert des Kunstwerkes, auf das Musikalische, wäre von Kiepura eine Tat, seiner würdig. Denn nur ein wirklich Großer strebt nach Vollendung und gibt sich mit dem größten Jubel des Publikums allein nicht zufrieden. Kiepuras Stimme ist es wert, Höchstes zu erreichen. Er besitzt alle äußeren und inneren Vorzüge, zu diesem großen Ziele zu gelangen.

Das Publikum war wirklich aufs höchste begeistert. Der Beifall wurde größer nach jeder Zugabe. Solch einen Enthusiasmus erlebt man nur in seltenen Fällen. Es war etwas direkt Unerhörtes. Und Kiepura mußte Zugabe auf Zugabe folgen lassen. Um der noch größeren Zukunft willen, die wahr zu machen seine Pflicht ist, verdiente er diesen Beifall. Wir hoffen, daß ihn Beifall nicht vom Streben zurückhält. g—es.

Sportneuigkeiten.

hz. **Nurmi wird Mitte September in Wien laufen.** Der beste Langstreckenläufer der Welt, der Finne Nurmi, hat vor zwei Jahren in Wien, so wie in der ganzen übrigen Welt, durch sein fabelhaftes Können Aufsehen erregt. Nun wird Wien neuerlich Gelegenheit haben, den großen Finnen zu sehen, denn Nurmi hat dem Leichtathletikverbande fix zugesagt, Mitte September nach Wien zu kommen und an einem vom Oesterreichischen Leichtathletikverbande veranstalteten Meeting teilzunehmen. Daß das Können Nurmis nicht geringer geworden ist, beweist die Tatsache, daß er erst vor wenigen Tagen in seiner Heimat in einem Lauf über 5000 Meter seinen berühmten Landsmann Ritola im Endspurt in der glänzenden Zeit von 14:36 1/10 besiegt hat.

Am Scheinwerfer.

Die Christliche Gewerkschaft zählt unter ihren Mitgliedern einige hervorragende Männer: nicht vielleicht in bezug auf Geist, Tatkraft und Intelligenz, wohl aber in bezug eines ausgesprochenen bourgeoisen Klassenstandpunktes. Dies klingt für eine Berufsorganisation paradox. Doch es ist so. Wird mit offenem Visier gekämpft, so ist der Gegner nicht so gefährlich, wie der, der sich in die Arbeiterreihen schleicht als Aucharbeiter, um durch bigottes Augenverdrehen, süßliches Lächeln und falschen Händedruck sich gut Freund mit dem Weber oder Schwarzarbeiter zu stellen. Und gerade an solchen reißenden Wölfen in Schafskleidern fehlt es nicht in der Christlichen Gewerkschaft. Leider Gottes!

Bei den letzten Stadtratwahlen hat bekanntlich ein Teil der Verwaltung der Christlichen Gewerkschaft an der Arbeitersache Verrat geübt, indem diese Herrschaften mit den Bürgerlichen paktierten und dann selbst schnöde ums Ohr gehauen wurden von Utta, einem Auchgewerkler, der als Käseproduzent in diese Textilarbeiterorganisation paßt wie die Faust aufs Auge. Als man gegen das Falschspiel rebellierte, da drehte Utta weiter das Ding und beglückte die Gewerkschaft mit einem neuen Mitglied, mit Dr. Wilhelm Fischer, der in einer Wahlversammlung, an die Wand gedrückt, stotternd erklärte, daß er doch auch bloß Arbeiter sei und der Christlichen Gewerkschaft beitreten und selbstverständlich im Stadtrat die Interessen der Arbeiterschaft vertreten werde. Der Beitritt Fischers zur Gewerkschaft war also der Judasgroschen, wofür man die sichere Stelle auf der Liste, die man der Gewerkschaft versprochen, an die Feinde des werktätigen Volkes verkauft hatte. Die Christliche Gewerkschaft freute sich über das neugebackene Mitglied, denn neben Fabrikanten, Käseproduzenten war nun auch ein leibhaftiger Doktor hinzugekommen. Welch illustre Gesellschaft! Herr Utta aber rieb sich vergnügt die Hände. Der Dreh war ihm gelungen.

Und Dr. Fischer stellte seinen Mann. Wirklich und wahrhaftig. Wer es nicht glaubt von den Herren Christlichen, der braucht nur die Stadtväter zu befragen, die an der vorletzten Sitzung teilgenommen und Zeugen waren, wie dieser Aucharbeiter die Arbeiter lieb hat, daß er ihnen nicht einmal ein Dach über dem Haupte wünscht. Zuviel Geld gebe der Magistrat für die Arbeiterwohnungen aus, rief der famose Herr Doktor aus. Natürlich, wie kann auch nur so ein armes Luder von Arbeiter wagen zu hoffen, einmal eine menschlichere Wohnung sein eigen zu nennen. Für den Arbeiter ist ja jedes dreckige Loch als Wohnung gut genug.

Diese Nächstenliebe ist geradezu erschütternd, nicht wahr, ihr Herren von der Christlichen Gewerkschaft. Oder aber tun wir Euch bitter Unrecht und Dr. Fischer hat sein Versprechen nicht gehalten und ist der Gewerkschaft gar nicht beigetreten ...

Das würde ihm ähnlich sehen ...

*

Jan Kiepura in Lodz — ein Ereignis, das von der gesamten Presse entsprechend gewürdigt wurde. Der „Neuen Lodzer Zeitung" blieb es jedoch vorbehalten, den Vogel abzuschießen. Niemand hätte es auch nur zu träumen gewagt, daß die „olle Tante" sich noch so begeistern kann: „Der Langersehnte, Vergötterte, Vielbewunderte — und dann wieder schmachtend: Meister, Meister, dank dir ..."

Die Verzückung taumelt sich auf einigen Spalten aus.

Die „olle Tante" aber entpuppte sich als der verliebte Backfisch B. v. H — lies: Bernhard von Haller, für gewöhnlich der ernste Chefredakteur und weniger ernste Leitartikler der „Neuen". O jerum.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Süd. Achtung, Sänger! Heute, Sonntag, d. 1. Juli, morgens 9.30 Uhr, findet im Parteilokale, Bednarskastr. 10, eine Mitgliederversammlung der Sänger statt Da wichtige Fragen zu besprechen sind, werden die Sänger ersucht, vollzählig zu erscheinen. Der Vorsitzende.

Lodz-Süd. Am Montag, den 2. Juli l. J., findet eine Sitzung der Vertrauensmänner statt. Das Erscheinen sämtlicher Vertrauensmänner ist Pflicht.

Lodz-Süd. Achtung, Sänger! Die für heute, Sonntag, angesetzte Mitgliederversammlung fällt aus und findet am 3. Juli, um 7 Uhr abends, im Parteilokale, Bednarska 10, statt. Da wichtige Fragen zu besprechen sind, werden die Sänger gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe, Herausgeber Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstr. 109.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Entsprechend dem Beschluß der Parteibehörden findet alljährlich im Sommer ein großes Gartenfest statt, welches den Zweck hat, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Werktätigen deutschen Bevölkerung zu heben. In diesem Jahre findet das

große Partei-Gartenfest

am Sonntag, den 8. Juli l. J., in Zgierz im Garten des Turn-Vereins an der Zakrentstraße statt.

Ausmarsch um 1.30 Uhr sämtlicher Ortsgruppen der Partei und des Jugendbundes mit den Fahnen und Wimpeln vom Lokale der Zgierzer Ortsgruppe aus nach dem Festplatz. — **Ansprache** des Parteivorsitzenden, Gen. Abg. Kronig. — **Massenchor**gesänge der Männerchöre und der gemischten Chöre des Jungendbundes sowie Einzelvorträge der Männerchöre. — **Gartenkonzert** der bekannten Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Chojnacki. — Am Abend bengalische Beleuchtung.

Volkstänze. — Scheibenschießen für Damen und Herren. — Amerikanische Verlosung. — Juxpost. — Glücksrad. — Reichbeschicktes Büfett. — Die Rolle des Wirtes hat die Zgierzer Ortsgruppe übernommen.

Beginn des Festes 2 Uhr nachmittags, doch ist der schöne Garten für Besucher bereits von 9 Uhr morgens an geöffnet. Für die Rückfahrt der Besucher ist Sorge getragen durch Einschaltung von Sonderzügen. Alle Parteimitglieder und Freunde unserer Bewegung ladet zu diesem Parteifeste ein

der Hauptvorstand der D. S. A. P.



Heute das große Programm:

Der berühmteste Meisterdarsteller **Iwan Moshuchin** in dem originellen sensationell-psychologischen Drama des größten französischen Regisseurs M. L'Herbier

„Fesseln der Ehe"

Nach der Novelle von **Luigi Pirandello „Fen Mathias Pascal"**.

Sinfonieorchester unter Leitung des Herrn M. Libauer. Populäre Preise. Zur ersten Vorführung alle Plätze zu 50 Groschen und 1 Zloty.

SPLENDID

Heute und folgende Tage:

Großes Doppelprogramm!

Von 12 bis 3 Uhr

sämtl. Plätze zu 50 Gr. u. 1 Zl.

1.

„Der Karneval in Nizza"

Drama voll außergewöhnlicher Spannung.

Mord in Nizza. Die Gefahren des Karnevals. Der Gentlemen-Einbrecher. Die Jagd nach den gestohlenen Diamanten.

In den Hauptrollen:

Ellen Richter, Bruno Kastner, Evi Eva und Georg Alexander.

2.

„Die Frau Minister aus Mazegojnien"

Andauernde Lachsalven. Die Geschichte einer gewissen Dame, die Frau Minister wird.

In den Hauptrollen:

Xenia Desni und Hans Junkermann.

Achtung!

Nach langjähriger Praxis im Auslande habe ich meine Spezialfabrikation von

Oberhemden, Sport- und Nachthemden

eröffnet. Uebernehme auch sämtliche Bestellungen aus eigenen und eingeschickten Waren. Anfertigung von Pijamas nach der letzten Wiener Mode.

Billige Preise und gute Bedienung.

Wiener Wäschefabrikation

Lodz, Pomorska (Srednia) 4

Sportverein „Rapid", Lodz.

Am Sonntag, den 8. Juli, veranstalten wir im Garten des Herrn Ernst Lange in Languwek ein

Gartenfest

verbunden mit **Sternschießen**, Flobertschießen und verschiedenen anderen Ueberraschungen. — Musik unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Chojnacki.

Der Garten ist bereits ab 10 Uhr vorm. geöffnet. — Wir bitten unsere Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins um recht zahlreichen Besuch. **Die Verwaltung.**

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od wtorku, dnia 26 czerwca do poniedziałku, dnia 2 lipca 1928 roku włącznie.

Dla dorosłych początek seansów o godzinie 6, 8 i 10

NIECHAJ NAS DZIECKO SĄDZI!

Dramat w 9 aktach. W rolach głównych:

Lee Parry, Sinaida Korolenko, Hans Mierendorf.

Dla młodzieży początek seansów o godzinie 2 i 4

TRZEJ UCZCIWI HULTAJE

Dramat w 10 aktach z życia poszukiwaczy złota.

W poczekalniach codz. do g. 22 audycje radjofoniczne.

Ceny miejsc dla dorosłych: I—70, II—60, III—30 gr.

„ „ „ młodzieży: I—25, II—20, III—10 gr.



Günstige Bedingungen!

Sportwagen, Metallbettstellen, Draht- und Polstermatratzen sowie Matratzen „Patent" nach Maß für Holzbettstellen, Waschtische und Wringmaschinen am billigsten im Fabrikslager

„Dobropol"

Lodz, Petrikauer 78, im Hof.

Empfehle in großer Auswahl

winterharte Blumenstauden, wie

Päonien, Phlox, Margueriten, Nelken, Stiefmütterchen usw.

Sommerpflanzen sowie Dahlienknollen in den allerneuesten Sorten.

Uebernehme **Balkonvorrichtungen** aus **Pelargonien** und **Petunien**.

Kunst- und Handelsgärtnerei **Oswald Brenner,**

Lodz, Al. Kosciuszko 79, Telephon 73.81.

Stepperinnen

für Doppelnadelmaschinen

gesucht. Zu melden in der Firma **„Globus"**, Piotrkowska 220, von 4 bis 5 Uhr nachmittags.

Junger tüchtiger 547

Schlosser

welcher auch **Steppmaschinen** bedienen kann, gesucht. Zu melden in der Firma **„Globus"**, Piotrkowska 220, von 5 bis 7 Uhr nachmittags.

Stepperinnen

für Umbruch und Einfaßmaschinen

gesucht. Zu melden in der Firma **„Globus"**, Piotrkowska 220, von 4 bis 5 Uhr nachmittags.

Einige Mädchen und Stepperinnen

für Volksschuhzeug an flache Maschinen sofort gesucht. Qualifizierte werden bevorzugt. Zu melden in der Firma **„Globus"**, Piotrkowska 220, von 5 bis 7 Uhr nachm. 546

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von 5 Zl. an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können! **Auch Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18, Front, im Laden.

Dr. med.

R. Stupel

Szkolna 12

Haut-, Haar- u. Geschlechtsleiden, Röntgenstrahlen, Quarzlampe, Diathermie. (Flechten, bösartige Geschwülste, Krebsleiden) Empfängt 12—3 nachm. und 5—8 abends. 198

Zähne

künstliche, Gold- und Platin-Kronen, Goldbrücken, Porzellan-, Silber- und Goldplomben, schmerzloses Zahnziehen. Teilzahlung gestattet.

Zahnärztliches Kabinett

Tondowska

51 Glowna 51.

Hebamme

G. Salimonowa

Szkolna 12,

nimmt Anmeldungen entgegen. 29



Günstige Bedingungen!

Fahrräder bekannter englischer und deutscher Firmen sowie Teile am billigsten und am günstigsten erhältlich in der Firma **„DOBROPOL"**, Lodz **Petrikauer 73**, im Hofe. Sämtliche Reparaturen sowie Lackieren der Fahrräder werden angenommen.

Schöne Kinder-

bekleidung bekommen Sie nur bei

J. Frimer, Piotrkowska 148.

Knaben-Anzüge aus gutem Material und bester Ausführung **von 14 Zl. an.**

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Nawrot 2.

Empfängt bis 10 Uhr früh, von 1—2 und 5—8 abends. Für Frauen speziell von 5 bis 6 Uhr nachm.

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Zwei anständige

Herren

finden **Kost** und **Logis** bei einer alleinstehenden Witwe. Kilinskiego 119, Wohnung 5.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch ganz zerfallene. Musikinstrumentenbauer J. Höhne, Alexandrowska 64.

Die Baupolitik der Lodzer Selbstverwaltung.

Vier Fünftel des Konstantynower Waldgeländes sollen in diesem Jahre bebaut werden. — Der Kampf mit dem Ziegelwucher. Erweiterung der Kanalisationsarbeiten. — Finanzielle Schwierigkeiten.

Wer Gelegenheit hatte, in den letzten Tagen auf dem Konstantynower Waldgelände zu sein, mußte bemerken, daß es der sozialistischen Lodzer Selbstverwaltung um die Erbauung der Arbeiterwohnkolonie auf diesem Gelände bitterer Ernst ist. Auf dem Terrain befinden sich bereits über 3000000 Bauziegel, was allerdings erst zehn Prozent des gesamten Bedarfs ausmacht. Am Mittwoch vergangener Woche wurde der Konkurs auf die Bauarbeiten ausgeschrieben und, schon nach knapp zwei Wochen findet die Versteigerung der Abgabe der Arbeiten statt. Da auch die architektonischen Vorarbeiten vollständig abgeschlossen sind und inzwischen die Verträge mit den Bauunternehmern getätigt sein werden, so ist damit zu rechnen, daß um den 1. August die Grundsteinlegung als großes Fest der sozialistischen Arbeiterschaft von Lodz wird gefeiert werden können. Der Monat August wird dann schon Tausende von Bauarbeitern auf dem Gelände beschäftigt sehen, die in zwei bis drei Schichten täglich, nachts bei elektrischer Beleuchtung, an dem Erstehen des großen Palastes des Lodzer Proletariats schaffen werden.

So gestaltet sich die Verwirklichung der Absichten der Lodzer Kommune auf diesem Gebiete. Doch kann, leider, das ursprüngliche Programm in diesem Jahre nicht verwirklicht werden. Wir, Mitglieder des Magistrats, hofften bei Beginn des Jahres, die Kolonie auf dem Konstantynower Waldgelände ganz erbauen zu können und außerdem mit den Arbeiten auf dem Gelände in Rokicie zu beginnen. Leider hat uns die Finanzpolitik der Regierung einen Strich durch unsere Rechnung gemacht.

Die Sechs-Millionen-Dollar-Anleihe

war schon vor 6 Wochen vollständig perfekt. Die beiden verhandelnden Parteien, also einerseits der Lodzer Magistrat und andererseits die amerikanischen Kapitalisten, waren sich einig. Es stand nichts, fast nichts, im Wege, um das Geld zu erhalten und den Bau in seiner ganzen Größe zu entfalten. Was im Wege stand, war die Aufsichtsbehörde, die ihr Veto gegen den Abschluß der Anleihe einlegte. Nachdem die Warschauer Anleihe auf dem amerikanischen Geldmarkt placiert war, stellte sich die Regierung auf den Standpunkt, den oberschlesischen Städten den Vorzug vor der Stadt Lodz zu geben. Als Argument hierfür wurde angeführt, daß Oberschlesien mehr in der Welt bekannt sei als Lodz und daß deswegen eine Oberschlesienanleihe bei den Amerikanern populärer sein wird als eine Anleihe für das polnische Manchester, die Proletarierstadt. Beide Anleihen, die Warschauer und die Oberschlesische sind heute bereits vergriffen, doch will das Finanzministerium trotzdem die Lodzer Anleihe jetzt noch nicht auf den amerikanischen Geldmarkt lassen, um dadurch einen eventuellen Kurssturz polnischer Papiere zu vermeiden. Wieweit diese Befürchtungen des Ministeriums berechtigt sind, will und kann ich nicht untersuchen. Jedenfalls steht fest, daß die Finanzgruppe, die mit Lodz den Anleihevertrag getätigt hat, nicht daran denkt, sich zurückzuziehen. Sie wartet ebenso wie unsere Stadt auf den Augenblick, den unser Finanzministerium für den gegebenen halten wird, um auszurufen: „Nun los!“

Durch diese Aufhaltung der Realisierung unseres Anleiheabkommens sind wir ohne Geldmittel geblieben. Erst jetzt, nachdem das Geld für Oberschlesien in die Wirtschaftsbank eingezahlt wurde, hat uns die Regierung mitgeteilt, daß sie uns als Angeld auf unsere Amerikaanleihe den Betrag von

zwei Millionen Dollar

für unsere diesjährigen Bauabsichten zur Verfügung stellt.

Dieses Geld soll in der Weise Verwendung finden, daß die Kanalisationsarbeiten bedeutend erweitert werden, indem für 8500000 Zloty Arbeiten geleistet werden, anstatt für fünf Millionen, wie ursprünglich beabsichtigt wurde. Zwar stellen sich dieser Erweiterung der Arbeiten Schwierigkeiten in den Weg. Die Beschaffung der für die Arbeiten notwendigen Materialien im Monat Juni, Juli ist eine schwierige Aufgabe, da die in Frage kommenden Fabriken auf eine solch große Produktion nicht eingestellt waren. Dazu kommt noch das Fehlen von Handelsverträgen mit den Nachbarstaaten, wie Deutschland, und dadurch die schwierige Einfuhr der notwendigen Materialien. Trotzdem können die Arbeiten aber derart geführt werden, daß die vorgenannte Summe Verwendung findet.

Eine Summe von

2 Millionen Zloty

findet Verwendung für die Errichtung einer mechanischen städtischen Ziegelei. Wir haben uns in unserer Arbeit davon überzeugt, daß wir uns in unserer Baupolitik von privaten Ziegeleibesitzern vollständig unabhängig machen müssen. Der Wohnungsmangel in Lodz diktiert uns die Schaffung großer Mengen von Ziegelsteinen, da die privaten Unternehmer ein Interesse daran haben, die Produktion von Bausteinen hintanzuhalten. Denn dadurch können sie die Preise für ihre Produkte beliebig in die Höhe schrauben. Zwar wurden Ziegelsteine heute schon von der Regierung als Artikel des ersten Bedarfs hingestellt und unterliegt daher der Ziegelwucher genau denselben Strafen wie der Brotwucher. Trotz dieser, wie man sie nennen könnte, Kontrolle, ist aber die geringe Produktion der privaten Unternehmer ein zwingender Grund, die Zahl der Ziegeleien zu vergrößern. Besonders wichtig aber ist die Schaffung von Ziegeleien durch die Selbstverwaltung, denn nur dadurch ist es möglich, auf die Preise einen Einfluß auszuüben.

Nachdem also 8,5 Millionen für die Kanalisation und 2 für die Ziegelei Verwendung finden, bleiben von den 2 Millionen Dollar 7200000 Zloty für den Bau der Wohnkolonie übrig. Zu dieser Summe kommt noch eine Summe von 2 Millionen Zloty hinzu, die die Stadt von der Wirtschaftsbank a conto des diesjährigen Kontingents zum Ausbau der Stadt erhält. Wir haben es also mit einer Summe von 9,2 Millionen zu tun, für die wir ungefähr vier Fünftel der Wohnkolonie im rohen Zustande in diesem Jahre erbauen können. Diese Ausgabe beträgt ungefähr 40 Prozent der Gesamtkosten dieser Teile der Kolonie, da die Kosten der Ausfertigung der im rohen Zustande erbauten Häuser, was im Jahre 1929 erfolgen soll, ungefähr 60 Prozent der Gesamtkosten betragen.

Es muß hier betont werden, daß diese uns nunmehr zur Verfügung stehenden ungenügenden Mittel es uns natürlich auch nicht ermöglichen, die gemeinnützigen Institutionen der Wohnkolonie zu erbauen. Wir müssen uns also, notgedrungen, nur auf den Bau der Wohnblocks begnügen, um möglichst schnell, denn schon im Herbst des nächsten Jahres ungefähr 1200 Wohnungen dem wohnungsarmen Lodzer Proletariat zur Verfügung zu stellen.

Wir haben also allen Grund, der Politik des Finanzministeriums unserer Stadt gegenüber gram zu sein. Wir haben uns aber auch niemals eingeredet, daß man eine sozialistische Mehrheit, in einer Arbeitermetropole, in einer Zeit, da das kapitalistische System ungehindert wütet, warm in die ausgebreiteten Arme schließen wird. Die Kassen und Truhen stehen uns nicht so offen, wie Nichtsozialisten. Aber — der siegreiche Vormarsch des Sozialismus kann heute nicht mehr übersehen werden. Harte, ausdauernde Arbeit ist notwendig. Sie zeitigt aber dennoch Früchte, denn sie ist die Arbeit der Volksmasse selbst. Wir Sozialisten werden nicht aufhören, uns stückweise die wirtschaftliche Befreiung zu erkämpfen. Durch unsere Solidarität, durch unsere politischen Organisationen.

L. Kuk,
Mitglied des Magistrats der Stadt Lodz.

Städtisches Theater.

„Der Golem“

Jüdische Legende in 3 Akten nach H. Leiwik, in polnischer Paraphrase von Andrzej Marek.

16. Jahrhundert, Prag: Bei gespenstigem Kerzenschein, zu Mitternacht, sitzt Rabbi Jehuda Mahral und will sein Werk vollenden. Umsonst hat das jüdische Volk auf ihren Messias gewartet, umsonst die Hilfe Jehovas erfleht. Knechtschaft und Gewalt, Feuer und Schwert haben stolzen Willen zur Erde gebeugt, daß die Söhne Israels bucklig an Leib und Seele wurden und lahm und blind. Rabbi Jehuda weiß, daß er mit ihnen nichts anfangen kann. Er will sich Werkzeug und Mittel selber schaffen, um Widersacher und Feinde vor Israel erzittern zu lassen. Schöpfer will er sein, Gott selber. Aus Lehm und Erde hat er einen Körper geformt, dem Menschen ähnlich, und will ihm Leben geben. Und in dieser Nacht vollendet sich das Mysterium. Aus Erdstaub und Lehm ruft Schöpferwille ein Wesen zum Leben, ohne Widerrede und Nachfrage. So hat der Rabbi von Prag seinen Golem geschaffen.

— — — — — — — — — — — —

Ein Rächer sollte der Golem sein den Juden. Er sollte die Bedrückten und Gefangenen erlösen, die Scheiterhaufen zum Erlöschen und das barbarische Märchen vom Ritualmord zunichte machen. Blind gehorchende Gewalt, lebend gewordene Urkraft ohne Hirn und Seele sollte er sein, regiert als Werkzeug vom Willen seines Erzeugers. Das ist der Golem. Riesenkraft, klobig und unheimlich wie Traumgestalt. Wandelnde Masse von feuchtem Lehm und Erde. Eine Axt gibt ihm der Rabbi in die Hand und heißt ihn Klötze spalten, vorläufig — bis ihn die Tat ruft.

— — — — — — — — — —

Der Golem hat getan, was er sollte. Jüdische Frauen und Töchter aus Klostermauern befreit, Scheiterhaufen zerstört, dem grimmen Todeus den Machtstock aus der Hand gerissen. Freudiger atmen die Juden auf, und Dankgesänge erschallen in der Synagoge. Vor dem Eingang aber liegt der Golem und ruft den Rabbi, der ihn verlassen hat. „Der Rabbi soll kommen!“ schreit er, „er soll kommen und mir den Stiefel reichen“. Jetzt reckt das Schicksal ihr grimmig Haupt, das Mysterium wird Tragödie. Diese Urmasse, das blinde Werkzeug des Schöpfers, ohne Herz und Hirn, ohne Seele und Wille, dieser Golem erhebt sich gegen seinen Erzeuger mit drohender Faust: „ich will nicht gehorchen“. Warum? Weil ihn der Rabbi sich selbst überlassen und — nach der Meinung des Dichters — weil der Golem die Nichte des Rabbis gesehen und in ihm das menschlichste Urgefühl, die Liebe, erwacht ist. „Gebt mir Debora“, heult er, und als ihm niemand antwortet, taumelt er in Wildheit mit seiner Axt hinaus und richtet Unheil an. Blut fließt. Jüdisch Blut fließt in Strömen. Der Rächer Israels mordet die Söhne und Töchter Israels. Weil er das Bewußtsein des Mordes gar nicht hat. Bei ihm ist es nur eine physische Betätigung seiner Kräfte. Ohne Verantwortung und ohne Gefühl. Das Werkzeug ohne Führerwille! „Alle Menschen der Erde könnt' ich erschlagen deinetwegen“, ruft er Debora zu, die sich vor ihm fürchtet und doch suggestiv von seiner brutalen Urgewalt angezogen wird.

Mir scheint, daß das erotische Motiv hier zu sehr oder zu lange in den Vordergrund gestellt wurde. Sollte das blinde Werkzeug, die erweckte Masse, gegen seinen Erzeuger rebelliert haben — des Weibes wegen? Wichtiger scheint hier das Moment zu sein, daß der Rabbi Mahral seinem Golem keine Bestimmung mehr gegeben, ihn zeitweilig außer Acht gelassen, nachdem er die ersten befohlenen Taten gehorsam ausgeführt. Aufbegehrt hat er schon von der ersten Stunde seines Daseins an. „Ich will zur Sonne“ ruft er da in kindlich naivem Verlangen — aber gehorcht doch seinem Rabbi. Und deshalb ist er ihm — nur zeitweilig — „über den Kopf gewachsen“. Weil er nicht den zwingenden Willen seines Schöpfers fühlte. Das bestätigt auch der Schluß: „Lege dein Ohr an die Erde und höre deine Mutter rufen. Du mußt wieder zu ihr. Zu Erde mußt du, wovon du geworden“. Und Schöpferwille feiert Triumph. Wie er den Golem geschaffen, so löst er ihn wieder auf: in Erdstaub und Lehm.

— — — — — — — — — — — —

Kazimierz Kijowski gibt den Golem. Wie prädestiniert ist er für diese Gestalt rein äußerlich schon durch seine hünenhafte Figur. Und dann die Sprache und die Bewegungen. Ganz golemhaft. Unheimlicher Gnom aus Traumbildern. Inkarnation gehorchender Masse. Von unverlöschlichem Eindruck. Ebenso gut Jan Bonecki als Rabbi Mahral. Nur hätte er in Betonung der Sprache noch mehr den befehlenden Schöpferwillen spüren lassen sollen. Etwas falsch betont dagegen hat Lubicz-Litowski seine Autorität als tyrannischer Machthaber. Wenn das Bettelvolk in den Ruinen vor ihm gezittert, gesungen und getanzt hat, so mehr wohl auf Befehl der Regie, als auf seinen. Sein Lachen war zu wenig teuflisch. Schuld daran war vielleicht das übertriebene Pathos, das überhaupt etwas zu sehr singend über dem Ganzen lag. Hervorragend war Jerzy Waskowski als der irre Tahnum. Seine Leistungen sind großartig. Von den weiblichen Darstellern verdienen hervorgehoben zu werden: Karolina Lubienska als Debora und Marja Dąbrowska als Frau des Rabbi. Stimmungsvoll angepaßt waren die Chöre unter Leitung von S. Darguzanski. Prachtvoll sind Maskiewicz's Dekorationen, wenn auch die kleine Bühne wenig Raum bietet.

— — — — — — — — — — — —

Rabbi Mahrals Wille läßt den Golem wieder zu Erde werden — Händeklatschen und Bravorufen muß ihn trotzdem erwecken.

Richard Zerbe.

Am Sonntag, den 8. Juli, findet in Zgierz das **große allgemeine**

Gartenfest der D. S. A. P.

statt. An dem Fest beteiligen sich sämtliche Ortsgruppen der Partei.

Deutsche, rüstet schon jetzt zu diesem Fest! Kommt alle zu der großen Kundgebung für die Zusammengehörigkeit des werktätigen deutschen Volkes!

Zum Weltfriedenskongreß.

Der in Warschau stattgefundene XXVI. Weltfriedenskongreß nun darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, die Frage der allgemeinen Befriedung um ein Stück vorwärts gebracht zu haben, obwohl er ebensowenig wie die internationalen pazifistischen Organisationen ein Machtinstrument bildet. Es ist aber unverkennbar, daß der Kongreß dadurch, daß er den Problemen offen ins Auge schaute und praktische Vorschläge für die Beilegung der nächstliegenden Konflikte schuf, neben seiner ideellen und moralischen Bedeutung auch eine gewisse reale Seite aufweist. Und zwar vor allem, weil er ja nicht mehr im Freien schwebend, sich utopische Ziele gesetzt hat, sondern weil er im Völkerbund, der internationalen Vereinigung der Regierungen, immerhin eine Basis besitzt. Daher wandten sich auch die meisten Beschlüsse des Kongresses an die Adresse des Völkerbundes, als dessen moralisches Gewissen er sich fühlt. Die Beschlüsse des Kongresses, die sich auf die allgemeine Abrüstung, die internationale wirtschaftliche Verständigung und die Lösung der Wirtschaftskonflikte beziehen, sind auch den verantwortlichen Staatsmännern von ganz Europa zur Kenntnis gebracht worden. Es ist anzunehmen, daß der Völkerbund sich mit der Realisierung des einen oder anderen Antrages, so des Vorschlages, der Völkerbund solle bei sämtlichen internationalen Wirtschaftskonflikten als unparteiischer Schiedsrichter eingreifen, befassen wird.

Der diesjährige Kongreß trug infolge des Verhandlungsortes Warschau und der Tatsache, daß mehr als ein Drittel sämtlicher Kongreßteilnehmer Deutsche, und zwar verwiegend aus den östlichen Grenzgebieten, waren, eine speziell deutsch-polnische Note. Davon zeugt u. a. eine gemeinsame deutsch-polnische Resolution, die den baldigen Abschluß eines Handelsvertrages fordert, sowie die Gründung einer deutsch-polnischen Arbeitsgemeinschaft, zu der die Initiative von seiten der pazifistischen Jugendverbände ausging. Es wurde beschlossen, Arbeitsausschüsse in Berlin, Königsberg, Breslau, Danzig auf deutscher, in Warschau und Krakau auf polnischer Seite ins Leben zu rufen, mit dem Zweck, durch Austausch von Schülern, regen Briefwechsel und persönliche Fühlungnahme die Annäherung und Verständigung zwischen beiden Ländern zu fördern, ein Vorgang, der, wie von den deutschen Delegierten besonders hervorgehoben wurde, sich im Rahmen der allgemeinen Weltbefriedung vollziehen möge.

Der Kongreß, der durch eine Rede des Außenministers Zaleski, der infolge Krankheit an persönlichem Erscheinen leider verhindert war, eröffnet wurde, brachte allerdings nur ein bedingtes Bekenntnis der polnischen Regierung zum Pazifismus. In den Ansprachen der maßgebenden polnischen Politiker, die an den Arbeiten des Kongresses regen Anteil nahmen, kamen die polnischen Grenzängste zur Geltung und immer wieder wurde auf polnischer Seite betont, daß die Korridorfrage außer Diskussion bleiben müsse. Aber der Gedanke, daß man diese Frage in Deutschland auf kriegerische Weise zu lösen beabsichtige, wird den Polen im persönlichen Kontakt mit den deutschen Pazifisten, unter denen sich auch zahlreiche Sozialisten befanden, doch langsam als unsinnig vorgekommen sein. So darf man auch mit Befriedigung feststellen, daß die deutschfeindliche Presse, die in einem „Begrüßungsartikel" den deutschen Pazifismus ein Werkzeug des deutschen Imperialismus nannte, mit dieser Meinung vereinzelt geblieben ist. Ein Teil der offiziösen Presse — und selbstverständlich die sozialistische — setzte sich sehr warm für den Kongreß ein und stellte sichtbar befriedigt die große Teilnahme der deutschen Delegierten fest.

Durch die erfolgten Beschlüsse bezüglich des deutsch-polnischen Verhältnisses und durch die persönliche Annäherung der Vertreter beider Länder gewinnt der letzte Weltfriedenskongreß ganz besonders an Bedeutung. St.

Der schiefe Turm von Pisa.

Zu unsrem Artikel „Keine Rettung für den Turm von Pisa", erschienen in der „Lodzer Volkszeitung" vom 26. d. Mts., erhalten wir von Ing. H. M. Pill, Lodz, nachstehende Zuschrift:

„Den sehr interessanten Artikel möchte ich mit folgendem, das ich den englischen Zeitungen „The Daily News" und „Westminster Gazette" entnehme, erläutern: Zwar droht der schiefe Turm von Pisa mit Einsturz, aber die Pisaner, die auf ihren Turm sehr stolz sind vielleicht auch deswegen, daß er so viele Touristen anzieht und daher die Einkommen der Einwohner steigert, befürchten vielmehr, daß beim heutigen Stande der Baukunst eines schönen Tages der schiefe Turm gleichgerichtet sein könnte und niemand mehr nach Pisa käme. Die Pisaner wünschten sich, daß der Turm immer schiefer werde, dabei aber, natürlich, das Unerwähnte (der Einsturz) nicht geschehe. Zwecks Erhaltung des Turmes in seinem heutigen Zustande wurde beschlossen, der englischen Weltbaufirma „Francois Cementation Company, Doncaster", die Befestigung der Turmfundamente anzuvertrauen. Genannte Firma will, in Anbetracht des großen architektonischen und historischen Wertes des Turmes, die Befestigung ohne Gewinn ausführen."

Schulentlassene!

Der Tag, an welchem Ihr den Weg zur Schule zum letzten Male gegangen seid, ist vorüber. Ihr beginnt nun einen neuen Abschnitt Eures Lebens.

Jetzt kommt die Zeit der Arbeit für Euch. Die Zeit des Kampfes um das Dasein.

Oft geht in diesem schweren Kampf jedes Streben nach Wissen verloren. Dies soll aber nicht sein!

Ihr müßt Euch ein Wissen aneignen, ein Wissen, das Euch stark macht für diesen Kampf.

Ihr müßt für einen gesunden Körper sorgen. Sollt Eure Lungen und Euer Hirn staubfrei halten. Den frohen Mut der Jugend mit hinüber nehmen in graue Arbeitstage. Das sollt Ihr und das müßt Ihr!

Kommt zu uns! Zum Deutschen Sozialistischen Jugendbund.

Wir wollen vereint lernen und frohe Wandertage erleben. Wir wollen vereint dafür sorgen, daß uns Frohsinn und Mut bleiben. Wir wollen gemeinsam arbeiten für eine bessere Zukunft. Wir wollen es lernen, den Weg zu gehen, der uns hilft die Menschheit vom Leid zu befreien.

Wir sind jung! Was unsere Väter nicht errungen haben, das können wir erringen.

Ein gesunder Körper, ein regsamer Geist und der starke Wille sollen uns dazu befähigen, Gutes und Großes zu schaffen.

Kommt zu uns! Jungen und Mädel! Ihr habt bei uns fröhliches, gemeinsames Streben und Lernen.

Ihr gehört zum Deutschen Sozialistischen Jugendbund! Darum kommt zu uns. Wir sind Eure Freunde.

Unsere Heime befinden sich in: Lodz-Zentrum — Petrikauer 109, Lodz-Nord — Rajtera 13, Pabianice — Fabryczna 32, Alexandrow — Wierzbinska 15, Tomaschow — Mila 27, Konstantynow — Dluga 8, Zgierz — 3 Maja 32.

Naturfreunde.

Der Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge findet vom 21. bis 28. Juli d. J. statt. Die Teilnahmegebühr beträgt 65 Zloty. Die Ausflugleitung kommt dafür für alle Unkosten: die Eisenbahnfahrt von Lodz nach Zakopane und zurück, Logis in Hotels und Schutzhäusern, Fahrten mit elektrischer Fernbahn und Omnibus auf. Für Verpflegung müssen die Teilnehmer sorgen. Jeder Teilnehmer muß einen beliebigen Ausweis besitzen. Die Erlaubnis, die tschechische Grenze zu überschreiten, wird von der Ausflugsleitung besorgt.

Anmeldungen sind bis zum 10. Juli d. J. beim Sekretär der Geschäftsstelle der Sejmabgeordneten der D. S. A. P., Petrikauer Straße 109, zu machen.

Filmschau.

Splendid. „Karneval in Nizza". Der Untertitel, „Die Dame im Tigermantel", läßt schon eher auf ein bißchen Kriminalistik schließen. Das Ganze ist ja auch so eine kinematographierte Kriminal-, Spitzbuben-, Abenteurer-, Vergnügungs-, amüsante und — meinetwegen — interessante Geschichte. Die Anzeige als „Drama" ist höchstens komischer Superlativ. Die Hauptrolle dabei spielen Ellen Richter und ein paar angeblich sehr kostbare alte Miniaturstiche, die (die Stiche!) gekauft, nicht bezahlt, gestohlen, wieder gestohlen und endlich erwischt werden. Dabei tuen sich noch hervor Bruno Kastner, Georg Alexander und andere gute Bekannte. Erzeugnis: „Ellen-Richter-Film". Regie (bravo!) Dr. Willi Wolf. — Der andere Film heißt „Frau Minister aus Mazeqoinien" und ist wirklich eine komische Komödie. Xenia Desni, diese blonde Quecksilbrigkeit, verleiht dem allen (nicht nur dem Film, auch den Zuschauern) einen solchen Jazz-Band-Rhythmus, daß unser liebes Kinoorchester redlich Mühe hat, mitzukommen. Und dann die Königskrönungsgeschichte! Das müßten unsere wohllöblichen Monarchenanbeter sehen. Eine Frechheit von seiten der Filmerei, das Gottesgnadentum der Allerdurchlauchtigsten so zu verulken. Heute wird also die Königskrone zur Strafe verliehen. Im Film bekommt sie sogar ein Attentäter zu spüren. O du undankbare Mitwelt! Und Hans Junkermann, Werner Fütterer, Hans Sturm und alle anderen tuen dabei mit, als wär's die selbstverständlichste Sache von der Welt. — Erzeugnis: „Eichberg-Film", im Verleih der „Ufa", riz.

Kino „Oswiatowe". „Mag uns das Kind richten." Dem Film liegt ein Thema zugrunde, das wohl größte Beachtung verdient. Es rollt ein Stück Lebensdrama auf, das an die Gefühle der Menschen starke Anforderungen stellt. Wie es beurteilt wird, mag wohl von der Individualität eines jeden Menschen abhängen, wie es aber gelöst wird, das heißt, die rechtliche Seite, das mag die Vernunft entscheiden. Eins jedoch steht fest, daß hierin die Beteiligten von außerhalb nicht beeinflußt werden dürfen, von den Mitmenschen und der jeweiligen Lage unserer Umgebung, oder strenger gesagt, unseres Bannkreises. Meine Ansicht besteht darin, daß in einer ähnlichen Lage die logisch richtige Lösung ein starkes Herz erfordert und die Beteiligten über dem Niveau des Durchschnittsmenschen stehen müssen, was wiederum ein innerlich abgeklärtes und beherrschtes Wesen voraussetzt, welches imstande ist, sich aus dem engherzigen Kreise des Menschlichen hinauszuschwingen. Unser Film jedoch zog es vor, den Gefühlen ihren Lauf gehen zu lassen und stellt den Tod als einzige Lösung hin. Die Szenen sind treffend festgehalten. Die Landschaften schön. Von den drei Hauptrollen sind die männlichen die besseren. Hans Mierendorf und der schwermütige Sinaida Korolenko (erster Ehemann). Lee Parry, in der weiblichen Hauptrolle, charakterisiert gut den äußeren Menschen, das seelische Leiden der schwergeprüften Mutter kann sie uns aber nicht übermitteln. Die musikalische Begleitung ist gut. A. S.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Aufforderung!

Der Vorstand des Deutschen Realgymnasialvereins zu Lodz wird hierdurch aufgefordert, umgehend zu meinem Schreiben vom 23. Juni l. J. Stellung zu nehmen. Die Stellungnahme muß bis spätestens Mittwoch, den 4. Juli l. J. erfolgen, widrigenfalls ich gezwungen sein werde, die ganze Angelegenheit der Oeffentlichkeit preiszugeben. Die daraus entstehenden Folgen fallen ganz zu Lasten derjenigen Herren, die in bewußter Weise die Angelegenheit des Gymnasialvereins derart führen, daß ein Aufruf an die Oeffentlichkeit unvermeidlich ist.

Lodz, den 30. Juni 1928. Artur Born.

Fliegermeisterschaft von Polen.

Turowski — Meister für 1928. — Die heißen Favoriten Koszutski und Podgurski auf den nächsten Plätzen. — Die Lodzer hatten zum Teil Pech.

Der diesjährige Kampf um die Bahnmeisterschaft von Polen über die kurze Strecke ist vorüber. Dieser Wettbewerb um die höchste Würde des Landes scharte die besten Sprinter des Landes an den Start, u. zw.: die Warschauer Podgurski, Turowski, Olszutycz und Szymczyk; die Lodzer: Schmidt, Reul, Siebert und Pusch; die Krakauer Barzycki und Armantowicz sowie den Lodzer Wojewodschaftsmeister Koszutski-Kalisch. Den Meistertitel verteidigte Artur Schmidt. Diese auserlesenen Mannen lieferten sich harte erbitterte Kämpfe, doch hinterließen sie nicht einen restlos befriedigenden Eindruck. Auch die meisten am diesem Rennen beteiligten Fahrer, mit Ausnahme einzelner, verließen wenig erhoben den Schauplatz. Nicht vielleicht, weil ihre geheimen Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen. Nein, sondern weil der ganze Kampfesverlauf viel zu wünschen übrig ließ. Auch der neue Meister ist eine reine Zufallsangelegenheit. Und muß hier offen gesagt werden, daß nicht der Beste der Besten gesiegt hat.

Die einzelnen Kämpfe waren nur zu reichlich von Pech und Zwischenfällen begleitet, was so manch einen Titelanwärter außer Gefecht setzte. Hautsächlich hatten die Lodzer Fahrer darunter zu leiden. Der gut fahrende Reul wird von der Bahn gedrückt und muß ausscheiden. Schmidt wiederum wird ganz einfach als Besiegter erklärt, obwohl Hunderte gesehen haben, daß er knapp aber immerhin noch ganz deutlich über Turowski gesiegt hat. Siebert läßt sich überraschen und hat ebenfalls das Nachsehen. Und so sehen wir keinen einzigen Lodzer in dem Finale. Nur der Lodzer Wojewodschaftsmeister Koszutski konnte sich für die Endkämpfe qualifizieren, und da er überzeugend fährt, sieht er bereits als der künftige Meister aus. Doch es soll auch hier anders kommen. Im Entscheidungskampf wird er durch einen plötzlichen Innenangriff Turowskis überrascht und unterliegt, wenn auch nicht ganz einwandfrei, so für die Schiedsrichter jedoch überzeugend. Und so endete der Kampf mit dem Sieg eines Außenseiters. Als moralischer Sieger muß jedoch Koszutski angesehen werden.

Ein ganz besonderes Kapitel für sich bildete das Schiedsrichterkollegium. Diese „unfehlbaren" Herren leisteten sich „Stückchen", die mit Gerechtigkeit und fairem Sportgeist wenig übereinstimmen. Abgesehen von den Begünstigungen ihrer Warschauer Fahrer im Zuteilen der Gegner, fällte es Urteile, die dem gleichgültigsten Fahrer und Zuschauer viel zum Nachdenken gaben. Wir wollen hier einige Vorfälle anführen. Im Vorlauf Podgurski — Pusch macht letzteres einen Schwenker, der Lauf wird sofort abgeläutet. Die Fahrer überhören das Signal und sparten weiter. Pusch siegt. Die „Unfehlbaren" lassen den abgeläuteten Lauf nicht wiederholen, sondern erklären Podgurski als den Sieger. Ein zweiter Fall. Reul hält die Spitze, Szymczyk geht an Reul dicht vorbei, drückt diesen auf den Sand, der Lauf wird ebenfalls abgeläutet, doch eine Wiederholung erfolgt auch hier nicht. Und Reul hat das Nachsehen. Noch schlimmer ist es dem alten Meister Arthur Schmidt ergangen. Er geht knapp vor Turowski übers Band, doch der famose „Zielrichter" will anders gesehen haben und zieht Turowski als Sieger auf. Eine echte Mailandskop'e. Im Endkampf um den Titel, kann man wohl den Schiedsrichtern keinen Einwand vorhalten doch anders hätten diese Herren gedacht, wenn sich diese kleine Abweichung von der Bahnlinie Koszutski erlaubt hätte. Hier war es eben ein Warschauer, den man mit einem anderen Maß messen mußte. Zum Schein der Gerechtigkeit erklärte aber die Spitzenbehörde den Fahrern eingangs des Rennens, daß sie gewillt ist, die Rennen einwandfrei durchzuführen und forderte die Beteiligten auf, wie wahre Gentlemen zu fahren. Die Fahrer der Provinz sind ihren Verpflichtungen nachgekommen, die Warschauer nicht immer und das Schiedsrichterkollegium nur selten.

Das Warschauer Publikum, welches sich gegen 3000 Personen stark auf dem Sportplatz einfand verhielt sich nicht viel besser. Es erkennt nur ihre Lieblinge an. Die besten Leistungen auswärtiger Fahrer werden stets stillschweigend anerkannt. Wir hätten gern in den Jubel des Publikums über das überaus glückliche Abschneiden des neuen Meisterfahrers mit eingegriffen, wenn er uns überzeugt hätte, daß er tatsächlich gegenwärtig der schnellste Fahrer Polens ist.

Rennen um den Titel „Meister von Polen".

Die Vorläufe gewinnen: Podgurski vor Pusch, Barzycki vor Schmidt, Turowski vor Reul, Siebert vor Olszutycz, Szymczyk vor Armatowicz und Koszutski (ohne Gegner). Die Zwischenläufe gewinnen Reul vor Olszutycz und Schmidt vor Pusch und Armatowicz.

Viertelfinale I: 1. Podgurski, 2. Siebert. Siebert führt, doch verpaßt er den Angriff des Warschauers und unterliegt mit Längen. Viertelfinale II: 1. Koszutski, 2. Barzycki. Sicherer Sieg aus 2. Position. Viertelfinale III: 1. Turowski, 2. Schmidt. Ungerechte Entscheidung. Viertelfinale IV: 1. Szymczyk, 2. Reul. Ungerechte Entscheidung.

Halbfinale I: 1. Koszutski (13), 2. Podgurski. Ein selten schöner Kampf. Der Kalischer ist allen Angriffen gewachsen und gewinnt sicher. Halbfinale II: 1. Turowski (13,2), 2. Szymczyk. Hochüberlegener Sieg.

Finale I: 1. Podgurski (13), 2. Szymczyk. Leichter Sieg.

Endlauf um dem Titel: 1. Turowski (13), 2. Koszutski. Ein Zufallssieg der Routine. Koszutski führt, bei 300 Meter macht er einen kleinen Schwenker nach oben. Diesen Moment nützt Turowski glänzend aus und geht innen durch. Den verlorenen Boden kann Koszutski bald aufholen und will zum letzten Angriff übergehen. Beide Fahrer liegen bereits in der Ausgangskurve. Turowski begeht einen kleinen Fehler, indem er etwas höher geht und so seinem Gegner den Angriff erschwert. Im wahnsinnigen Spurt fliegen beide die letzten Meter dahin. Turowski bleibt Sieger.

Das Warschauer Publikum bereitet dem Sieger eine überaus herzliche Ovation, ohne zu bedenken, daß hier nur ein glücklicher Moment und Geistesgegenwart gesiegt hat.

Ab.

Aus dem Reiche.

Ein ganzes Dorf niedergebrannt.

4 Personen in den Flammen umgekommen.

Im Dorfe Mycielin bei Kalisch brach vorgestern nachmittag, als die Mehrzahl der Dorfbewohner mit Feldarbeiten beschäftigt waren, im Anwesen des Landwirts Antoni Krysztofiak Feuer aus. Durch Wind begünstigt, griff dieses rasch auf die Nachbargebäude über, so daß das ganze Dorf in kurzer Zeit ein Flammenmeer darstellte. Die Dorfbewohner standen dem wütenden Element völlig ratlos gegenüber. Die Rettungsarbeiten der Feuerwehren erwiesen sich als vergeblich. Das ganze Dorf wurde samt lebendem und totem Inventar ein Raub der Flammen. Es verbrannten 27 Wohnhäuser, ebenso viele Ställe und 25 Scheunen. Das Unglück forderte auch Opfer an Menschenleben. Unter der Asche der Häuser fand man die verkohlten Leichen der 30jährigen Genovena Marciniak, die bettlägerig war, der 60 Jahre alten gelähmten und blinden Agnieszka Jackowska, der 3jährigen Anna Tomczak und des eineinhalbjährigen Jan Tomczak. Der Ausbruch des Brandes ist auf unvorsichtiges Hantieren mit Feuer zurückzuführen. Durch den Brand sind 120 Personen obdachlos geworden. (p)

---

kw. **Konstantynow.** Schulschlußfeier der deutschen Volksschule. Im Turnsaale fand am Donnerstag eine kurze aber eindrucksvolle Feier zu Ehren der Absolventen der 7. Abteilung der hiesigen Volksschule statt. Die Eltern hatten sich zahlreich eingefunden. Zur Einleitung sang der Schülerchor ein Lied, worauf Magistratsschöffe L. Gellert im Namen des Magistrats den elf Schülern, welche die Schule beendigten, das Buch: „Książka Obywatela" überreichte. Darauf hielt der Leiter der Schule, Herr H. Kraft, eine Ansprache, in welcher er auf die Bedeutung der Feier hinwies. Es ist das erstemal, daß die hiesige deutsche Volksschule Schüler aus der siebenten Klasse entläßt. Hoffentlich wird dieselbe bestehen bleiben und die Eltern werden ihr auch das nötige Verständnis entgegenbringen und sie tatkräftig unterstützen. Als Beweis, daß die 7. Abteilung wirklich auf der entsprechenden Höhe stand, dient die Visitation des Kreisschulinspektors Herrn Zawadzki, welcher seine Zufriedenheit über den Stand der Klasse ausdrückte. Außerdem bestand ein Schüler als einer der besten die Eintrittsprüfung in das deutsche Lehrerseminar in Lodz. Hierauf verlas Herr Kraft die Schulchronik über das verflossene Schuljahr. Dem anwesenden Bürgermeister, Herrn Fr. Gryzek, sprach er den Dank der Schule für die verständnisvolle Unterstützung derselben bei Veranstaltungen und Ausflügen durch Erteilung von Subsidien aus. Im Namen der Schüler sprachen Dorothea Gellert und Erna Semmler. Im Namen der Eltern würdigte Herr Leon Gellert die aufopferungsvolle Arbeit der Lehrer. Darauf sang der Schülerchor unter Leitung des Lehrers Gellert noch ein Lied: „Tęsknota za Podolem", womit die Feier ihren Abschluß fand. Es treten folgende Mädchen und Knaben aus: Erna Semmler, Dorothea Gellert, Leokadie Wegner, Alice Wiche, Olga Göhlitz, Elvira Gundrum; Eugen Krüger, Waldemar Hirsekorn, Alfred Wollmann, Erwin Schöler, Helmut Voigt.

— Trauung. Gestern fand in der hiesigen evang. Kirche die Trauung des Vorsitzenden des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes in Konstantynow, Sigismund Kresse, mit Frl. Ottilie Eierkuchen statt. — Auch wir gratulieren.

c. **Alexandrow.** Ausbau des städtischen Elektrizitätswerkes. Am Donnerstag fand eine gemeinsame Sitzung des Magistrats mit der Bürgerdelegation statt. Gegenstand der Beratung war der geplante Ausbau des städtischen Elektrizitätswerkes. Beschlossen wurde, das genannte städtische Werk an eine Gesellschaft auf die Dauer von 15 Jahren zu verpachten. Diese Gesellschaft verpflichtet sich, das Unternehmen im Laufe von 2 Jahren soweit auszubauen, daß die ganze Stadt nicht nur Licht, sondern auch Kraft bekommt.

Warschau. Großer Skandal. Vor einiger Zeit sind an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Gelegenheiten, aber immer innerhalb der exklusivsten Gesellschaft, außerordentlich kostbare Kleinodien deren Eigentümern abhanden gekommen. Da sich diese Schmuckgegenstände nicht in die vierte Dimension verflüchtet haben konnten, stand es fest, daß sie gestohlen wurden. Gestohlen? Unter Umständen, die die Anwesenheit anderer Personen, als derjenigen, die geladen waren, ganz ausschloß? Die Sache war zu pikant, und äußerste Vorsicht daher geboten. Die vermißten Schmuckgegenstände repräsentieren zusammen einen Wert von einigen Millionen Dollar. Die Nachforschungen wurden durch die tüchtigsten Detektive geheim geführt. Ungeachtet des ausgesetzten Preises von eine Million Dollar für die Auffindung der Spur des oder der Diebe haben bis vor kurzem alle Nachforschungen nicht das mindeste Resultat gehabt, es sei denn das negative Resultat, daß die erwähnten Schmuckgegenstände auf keiner Börse Europas oder der Vereinigten Staaten verkauft worden sind. Dieser Umstand brachte die Untersuchungsbehörde auf die einfachste Idee der Welt, die Umstände, unter denen die Diebstähle verübt wurden, näher zu analysieren. Da ergab sich die überraschende Schlußfolgerung, daß alle diese Diebstähle von einer und derselben Person, die den höchsten Gesellschaftskreisen angehören muß, verübt sein dürften. Die Affäre wäre der Oeffentlichkeit lange verborgen geblieben, wenn der „Glos Prawdy" nicht zufällig von ihr Kenntnis erhalten hätte. Das Blatt, das zu den staatlichen Behörden die denkbar besten Beziehungen hat, versichert, daß es die Namen der geschädigten Besitzer der gestohlenen Kleinodien kenne, sie aber erst nennen werde, wenn auch die Diebe festgestellt werden würden, was der „Glos Prawdy" für die nächste Zeit in Aussicht stellt. Das Eigentümliche an der Affäre ist der Umstand, daß die Geschädigten irgendwelche Gründe haben, nicht genannt sein zu wollen. Vielleicht, um der Steuerbehörde weiter zu verheimlichen, über welche Kostbarkeiten man verfügte, für die keine Steuern bezahlt wurden.

Bialystok. Beendigung des Streiks. Der Streik der Textilarbeiter in Bialystok ist beendet worden. Die Arbeiter konnten dort eine Lohnerhöhung von durchschnittlich 9 Prozent erzielen.

Heute, Sonntag, den 1. Juli, findet im Wäldchen des Herrn Ernst Lange in Languwek, Zufuhrbahn-Haltestelle Radogoszcz, ein

grosses Gartenfest

zugunsten des evangelischen Waisenhauses

statt. Sehr reichhaltiges Programm, wie: Pfandlotterie mit wertvollen Gewinsten, turnerische Vorführungen, gesangliche Vorträge einzelner Vereine sowie eines gemischten Massenchores, Glücksrad, Stern- und Scheibenschießen und sonstige Belustigungen für jung und alt.

Beginn des Festes um 2 Uhr nachmittags. Für Ausflügler ist der Garten bereits ab 10 Uhr geöffnet.

Büfett am Platze. Musik: Orchester Chojnacki.

Eintritt: für Erwachsene 1 Zl., für Kinder 50 Gr.

NB. Bei ungünstigem Wetter findet das Fest am darauffolgenden Sonntag, den 8. Juli a. c., statt.



Kirchengesangverein der St. Matthäigemeinde zu Lodz.

Heute, Sonntag, den 1. Juli, findet im Garten „Sielanka", Pabianicer Chaussee, ein

Grosses Gartenfest

verbunden mit Sternschießen, Scheibenschießen und Ueberraschungen für jung und alt, statt.

Alle Mitglieder und Angehörige, sowie Freunde und Gönner des Vereins ladet hierzu höfl. ein

die Verwaltung.

Für Ausflügler ist der Garten ab 10 Uhr morgens geöffnet.

OGŁOSZENIE.

Wydział Przedsiębiorstw Miejskich Magistratu m. Łodzi niniejszem podaje dowiadomości pp. właścicieli dorożek samochodowych, że stosownie do § 14 przepisów o eksploatacji dorożek samochodowych w m. Łodzi, wydanych przez Magistrat m. Łodzi, a zatwierdzonych przez Radę Miejską w dniu 25 czerwca 1925 roku, przystępuje z dniem 2 lipca 1928 roku do dorocznego przeglądu samochodów.

Przegląd odbywać się będzie na Placu Wolności w czasie od godz. 8 rano do godz. 1 w poł. w następującym porządku:

dnia				od Nr.
dnia 2 lipca 1928 roku	—	dorożeks amochodowych	od Nr.	1 — 15 wł.
„ 3	„	„	„	16 — 30 „
„ 4	„	„	„	31 — 45 „
„ 5	„	„	„	46 — 60 „
„ 6	„	„	„	61 — 75 „
„ 7	„	„	„	76 — 90 „
„ 9	„	„	„	91 — 105 „
„ 10	„	„	„	106 — 120 „
„ 11	„	„	„	121 — 135 „
„ 12	„	„	„	136 — 150 „
„ 13	„	„	„	151 — 165 „
„ 14	„	„	„	166 — 180 „
„ 16	„	„	„	181 — 195 „
„ 17	„	„	„	196 — 210 „
„ 18	„	„	„	211 — 225 „
„ 19	„	„	„	226 — 240 „
„ 20	„	„	„	241 — 250 „

Łódź, dnia 28 czerwca 1928 roku.

MAGISTRAT m. ŁODZI.



Sommer-Kleider

Elegant — Preiswert
Grosse Auswahl

Etamin-Kleider
in den neuesten Dessins 38.—, 32.—, **24.—**

Krepon-Kleider
und aus anderen leichten Stoffen 18.—, 14.—, **10.50**

Seidene Kleider
reizende Neuheiten 45.—, **35.—**

Crêpe de Chine-Kleider
letzte Fassons 78.—, 58.—, **48.—**

Modell-Kleider
in der feinsten Ausführung v. 125 bis 170

Pepege Sommer-Schuhe, neue Sendung eingetroffen

Bade-Artikel
Bademäntel 5— 32.50
Badekostüme .7: 3.95
Badelaken 28.— 18.50

Damen-Schlafröcke
in jeder Preislage

Julius Rosner

Petrikauer Strasse 98 u. 160



Streichfertige Oelfarben
in allen Nuancen
In- und ausländische Lacke
Künstler-, Schul- und Malerfarben
Ia Leinölfirnis, Terpentin, Benzin, Oele, Bohnermasse und Rapospähne
empfiehlt
die Farbwarenhandlung

Rudolf Roesner, Lodz

Wulczanska 129. Telephon 62-64.

Anzüge und Kleider

für die **Konfirmation** sowie
Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben
empfiehlt

K. Wihan

Inhaber Em. Scheffler
Lodz, Glownastr. 17.

Bestellungen werden aus eigenen und anvertrauten Waren pünktlich und gewissenhaft ausgeführt.

Dr. B. DONCHIN

Spezialarzt für Augenkrankheiten
ist nach Polen zurückgekehrt.

Empfängt Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 10—1 und 4—7 Uhr.

Moniuszki 1, Tel. 9-97.



491

Schnelltrocknende
Glanz-Fußbodenfarben „Albalin"
Oelfarben, beste Qualität
in allen Nuancen
Mineralfarbe „Silex"
für Fußbodenanstriche
„Preolit", Rostschutzfarbe
Holländischen Firnis
empfiehlt zu niedrigen Preisen
die Farbenhandlung

Kosel & Co, Przejazd Nr. 8

Filiale Petrikauer Nr. 98.

STOP! Willst Du kaufen

Möbel

gute, billige, von den bescheidensten bis zu den vorzüglichsten

Kaufe nur bei der Firma

F. NASIELSKI

Rzgowska 2, Tel. 43-08.

Grosse Auswahl verschiedener Metallbettstellen. Günstige Bedingungen. Langjährige Garantie.

Heilanstalt von Aerzten-Spezialisten u. zahnärztliches Kabinett

Petrikauer 294 (am Geyerschen Ringe), Tel. 22-89
(Haltestelle der Pabianicer Fernbahn)

empfängt Patienten aller Krankheiten täglich von 10 Uhr früh bis 8 Uhr abends. 185

Impfungen gegen Pocken, Analysen (Harn, Blut — auf Syphilis —, Sperma, Sputum usw.), Operationen, Verbände, Krankenbesuche. — Konsultation 3 Zloty. Operationen und Eingriffe nach Verabredung. Elektrische Bäder, Quarzlampenbestrahlung, Elektrisieren, Roentgen. Künstliche Zähne, Kronen, goldene und Platin-Brücken.

An Sonn- und Feiertagen geöffnet bis 2 Uhr nachm.

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne.
Petrikauer Straße Nr. 6

Funkwinkel

Sonntag, den 1. Juli

Polen

Warschau 1111 m 10.15 Gottesdienst, 17 Konzert, 20.15 Abendkonzert, 22.30 Bekanntmachungen und Tanzmusik.

Kattowitz 422,6 m 10.15 Gottesdienst, 18.30 Verschiedenes, 18.50 Heitere Stunde, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 566 m 10.15 Gottesdienst, 12 Fanfare, 20 Fanfare, 20.15 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Posen 344,8 m 10.15 Gottesdienst, 18.30 Kinderstunde, 20.15 Abendkonzert, 22.20 Verschiedenes, 22.50 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 Morgenfeier, 11.30 Platzmusik, 14 Funkheinzelmann, 20.30 Auf dem Hausboot, 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 11 Morgenfeier, 17.15 Konzert, 19 Liederstunde, 20.15 Ein Walzertraum.

Frankfurt 428,6 m 11 Elternstunde, 15 Jugendstunde, 19 Orgelkonzert, 20.30 Bunter Abend.

Hamburg 394,7 m 12.10 Feierstunde, 15 Konzert 18 Nachmittagskonzert, 20 Alt-Hamburg zur Zeit Kirchhoffs.

Köln 283 m 11.30 Erinnerung an Storm, 16.30 Vesperkonzert, 18.30 Abendmusik, 20.15 Oper: „Martha".

Wien 517,2 m 10.15 Chorvorträge, 11 Konzert, 16 Arien, 19.45 Kammermusik, 20.15 Schauspiel: „Am Tage des Gerichts".

Wühlarbeit in Alexandrow.

Verleumdungsfeldzug einiger Stänkerer gegen den sozialistischen Magistrat.

Die sozialistische Gemeindeverwaltung in Alexandrow wird seit einiger Zeit in ihrer fruchtbringenden Tätigkeit gehemmt seitens eines Teiles der alten, verstockten und konservativen Bürgerschaft, die es nicht mitansehen kann, daß endlich mal ein neuer, schaffender Geist im Alexandrower Magistrat weht.

Man ist einfach mit allem unzufrieden, was vom Magistrat ausgeht. — Da war es ursprünglich das elektrische Licht, das noch während des Krieges von zwei Alexandrower Fabriksbesitzern installiert worden war und das manchen Bürgerlichen nicht schlafen ließ, denn man zerschlug einfach nachts die ersten elektrischen Lampen, um nur nicht Neues einführen zu lassen.

Ebenfalls protestierte man höchst empört, als die elektrische Zufuhrbahn um den Ring in Alexandrow herumfahren sollte, was doch bestimmt nichts Nachteiliges für den damals sowieso stillen Verkehr nach sich gezogen hat. Als die Zufuhrbahn gebaut wurde, da sollte für eine Wartehalle ein besonderer Raum gemietet werden. Man konnte jedoch keinen ausfindig machen. Man ersuchte daher den damaligen Gemeinderat, um einen entsprechenden Platz für die Errichtung einer Wartehalle. Auch dagegen sträubte man sich energisch. Die Direktion der Zufuhrbahn aber wußte sich Rat zu schaffen und wandte sich direkt an die damalige russische Behörde und wirkte durch ihren Einfluß aus, daß ihr vor dem schönen, alten, im Zentrum des Ringes gelegenen Garten, Platz für eine Wartehalle abgetreten werden mußte und dies gegen den Willen der damaligen unzufriedenen Bürgerschaft. Heute paradiert sich das Ungeheuer von einer Wartehalle auf einer Stelle, wo der größte Verkehr herrscht. Rechts aber von dem Tramgebäude steht das allerdings notwendige, aber nicht destoweniger übelriechende verschwiegene Häuschen, das die ganze Front des Ringes verunziert. Manch biederer Europäer, den das Schicksal auch nach Alexandrow verschlägt, staunt vor Verwunderung und quält umsonst sein Hirn, um festzustellen, welche Gründe die damalige Stadtverwaltung bewogen haben, auf solch unglimpfliche Weise den schönen großen Ring zu verunstalten.

Wenn jetzt der Magistrat anordnet, den größten Teil des Ringes zu bepflastern, wobei die Unebenheiten des Gartens, in Alexandrow geläufig „Gelände" genannt, ausgeglichen und durch eine Neuanlage verlängert und verschönert werden sollen da finden sich wiederum die alten unzufriedenen Geister ein und stimmen ein Geheul an, um nur keinen Fortschritt gelten zu lassen.

Und dann erst die Sache des Baues der Militärkasernen ...

Es ist bezeichnend, daß Alexandrow, nur 11 Klm. von einer Großstadt entfernt, keinen neuzeitlichen Aufschwung aufweist. Die Stadt macht den Eindruck eines großen Dorfes, obwohl dort fast 60 Prozent Deutsche wohnen, die doch weltberühmt sind durch ihre Schaffensfreude und schöpferische Initiative.

Es ist für jeden einigermaßen klar denkenden Menschen verständlich, daß, wenn in einer Kleinstadt Gebäude vom Ausmaße der erwähnten Kasernen geschaffen werden, dies einen beträchtlichen Aufschwung im Handel und Gewerbe nach sich ziehen muß. Ein Teil des brachliegenden Stadtgeländes wird bebaut und die Stadt bekommt mit der Zeit nicht nur ein Hotel, sondern auch andere gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen.

Man streitet wegen des Geländes, das Stadteigentum ist. Bedenken aber diese Herren von der ewigen Opposition, daß eben dieser Grundboden der Stadt seit fast einem Jahrhundert keinen Nutzen u. Gewinn gebracht hat? Diese großen Sandfelder und Berge, die der Stadt von edlen Patrioten Polens zum Eigentum gegeben wurden, hat man bis heut nicht verstanden auszunutzen, denn das Vermieten zur Hütung kann doch ernstlich nicht in Betracht kommen. Es darf auch fernerhin nicht außer acht gelassen werden, daß mittlerweile aus strategischen Erwägungen Alexandrow auch ein Bahngeleise bekommen und daß somit die Stadt unmittelbar in Kontakt mit der weiten Welt treten wird, was doch bisher mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden war.

Schon früher machte man Alexandrow den Vorschlag, an der Stadt einen Eisenbahnknotenpunkt anzulegen, aber wiederum sahen die Alten darin eine große Gefahr für sich und willigten natürlich nach alter Gewohnheit auch hier nicht ein.

Wir sind heute in der angenehmen Lage, dem Herrn Dr. Jan Namyslowski ins Ohr die Versicherung zu flüstern, daß, trotzdem er sich mit seinen getreuen Freunden von Rechts bemüht, den Bau der Kasernen zu verhindern — die Kasernen doch gebaut werden und daß mit dem Bau vielleicht schon im Herbst begonnen werden wird.

Bekanntlich beschloß der Magistrat in Alexandrow, auf dem Wege einer Anleihe Mittel zum Erbauen zweier gemeinnütziger Gebäude zu errichten. Es sind dies das Schlachthaus und die Badeanstalt. Nachdem die Pläne angefertigt und der zuständigen Instanz zur Bestätigung eingesandt waren, suchte man von oben den Magistrat zu veranlassen, die zum Bau erforderliche Plätze nicht aus dem großen städtischen Lande zu wählen, sondern ausgerechnet an der Zgierzer Chaussee, wo so ein Platz erst käuflich erstanden werden müßte und das natürlich im Interesse dieser oppositionellen Herren, die an jenem Stadtteil **ihre Plätze** loswerden wollten. Der Magistrat aber verteidigte gleich von vornherein die Interessen der Stadt, indem er sich auf den Standpunkt stellte, daß, wenn die Stadt eine größere Anzahl von Morgen Land besitzt, sie die Plätze doch nicht erst von Bürgern ankauft, um diese zu unterstützen, die doch bis dahin für die Stadt nichts geleistet haben, abgesehen von einem gewissen Wohlstand, den sie sich an der kommunalen Wirtschaft früher zu erwerben wußten. Gegenwärtig ist die Angelegenheit jedoch schon so weit geregelt, daß die Stadt mit der Gewährung einer Anleihe rechnen kann, so daß man auch diese Bauten in Kürze in Angriff wird nehmen können.

Trotz aller Hetzen und Quertreibereien wird der sozialistische Magistrat sich in seiner Aufbauarbeit nicht stören lassen und sprechende Denkmäler seines Fleißes hinterlassen. Die Klagen und Bittschriften, die man in ganz gemeiner Weise verfaßt und an die Behörden richtet, werden da nicht viel helfen.

Die Arbeiter von Alexandrow werden aber auch weiter dafür sorgen, daß Personen vom Schlage des erwähnten Herrn Doktors, nicht in den Magistrat gewählt werden, trotzdem er schon heute laut davon träumt, in der nächsten Zukunft Bürgermeister zu werden, um dann aus Rache alles das zu vernichten, was die von ihm bis in den Tod verhaßten Sozialisten so mühselig aufgebaut haben.

Die D. S. A. P. und P. P. S.

veranstalten am morgigen Montag, den 2. Juli, in Alexandrow im Volkshause eine große

Massenversammlung

Sprechen werden die Abgeordneten **Zerbe** und **Czezerkowski**, sowie andere Redner aus Lodz und Alexandrow über:

1. **Allgemeine politische Lage.**
2. **Kommunale Wirtschaft.**
3. **Berufliche Organisierung.**

Beginn um 7 Uhr abends.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Eure Daseinsfragen werden erörtert, erscheint daher zahlreich!



Lustiges Badetreiben im „Freibad Wannsee" bei Berlin.

Professor Raninis Erfindung.

Roman von Elisabeth Ney.

(28. Fortsetzung.)

„Guten Tag, Senjorita, wie fühlen Sie sich heute, darf ich erst einmal den Puls prüfen?" fragte er wichtig.

Celimene lächelte eigentümlich.

„Wie Sie sich verändert haben, Conterez", sagte sie etwas spöttisch.

Conterez aber fühlte eine Schmeichelei in ihren Worten und machte ein sehr zufriedenes Gesicht.

Dann aber beugte er sich leicht vor und ergriff Celimenes Hand, indem er nach ihrem Puls tastete.

Celimene ließ ihn ruhig gewähren. Sie war sehr ernst geworden.

„Wie fühlen Sie sich heute, Senjorita?" wiederholte er seine Frage.

„Ein wenig schwach, aber sonst ganz wohl, Conterez", antwortete sie. „Morgen werde ich wieder auftreten", setzte sie in ziemlich bestimmtem Ton hinzu.

„Sie wollen tanzen, wieder tanzen!" rief Conterez erregt aufspringend. „Daraus wird nichts, Senjorita!"

„Wollen Sie es mir verbieten, und mit welchem Recht, Conterez?" fragte Celimene ruhig.

„Mit dem Recht des Arztes, Senjorita, und des Freundes", setzte er immer noch aufgeregt hinzu.

„Ich habe Sie weder als Arzt noch als Freund gerufen, Raoul del Conterez. Sie maßen sich beides zu Unrecht an", sagte Celimene gereizt.

„Zu Unrecht?" rief Conterez aufs höchste erregt, „zu Unrecht, Celimene? Habe ich nicht alles getan, was ich konnte? War ich nicht stets auf Ihr Wohl bedacht? Bin ich nicht der einzigste, der nach Ihnen sieht, der sich um Sie sorgt? Und warum dies alles, Celimene? Weil ich Sie liebe, ja liebe, süßeste aller Frauen!"

Bei den letzten Worten war Conterez auf die Knie gesunken, und versuchte einen Kuß auf Celimenes Hand zu pressen; doch diese zog sie unwillig zurück.

„Conterez", sagte sie bestimmt, „ich dächte, Sie kennen meine Ansicht zur Genüge. Seien Sie sofort vernünftig, sonst muß ich Janita rufen, daß sie Sie hinausgeleitet!"

Conterez war aufgestanden, und lehnte nun mit zusammengebissenen Lippen an dem Geländer der Terrasse.

„Celimene", sagte er dann völlig ruhig. „Es hilft Ihnen alles nichts, Sie müssen die meine werden; ich werde warten, aber ich weiß, daß Sie doch noch einmal ja sagen werden."

„Niemals", rief die Tänzerin aus, und stand ungestüm auf. „Niemals, Raoul del Conterez. Schlagen Sie sich das aus dem Sinn! Ich habe nur einen Mann geliebt, dem ich mich mit Freuden geschenkt hätte, doch der ist tot. Nie aber werde ich einem anderen Manne angehören können! Das ist mein letztes Wort, Raoul del Conterez. Nun schweigen Sie für immer über dieses Thema, wenn Sie wollen, daß ich Sie noch empfangen soll!"

„Ich liebte nur einen, und der ist tot, und ich liebe auch noch den Toten!" flüsterte sie leise, fast unheimlich, und ließ sich wieder langsam in ihren Sessel zurückgleiten.

Für die nächsten Minuten herrschte vollständige Ruhe.

Conterez aber dachte:

„Ich haßte nie einen Menschen so wie Ranini, darum tötete ich ihn, und ich hasse ihn auch noch im Tode."

„Setzen Sie sich wieder zu mir, Senjor Conterez, und erzählen Sie mir, wie weit Sie mit der Vervollständigung seiner Erfindung sind. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß Raninis Name doch noch gefeiert wird."

Conterez setzte sich mit finsterem Gesicht, dann antwortete er:

„Ranini ist an seiner Erfindung zugrunde gegangen, weil seine Berechnung nicht stimmte. Ich selbst hatte es damals schon erkannt, aber er wollte mir nicht glauben. Nun habe ich eine eigene neue Idee verwertet, und ich denke, daß ich selbst das Ziel erreicht habe. Heute kam ich hierher, um es Ihnen zu sagen, daß ich in wenigen Tagen mit der vollendeten Arbeit an die Oeffentlichkeit treten kann. Raninis Name wird genannt werden, aber auch ich werde mit dem Augenblick ein berühmter Mann sein, denn ich allein habe durch die neue Idee das Serum wirklich erfunden!"

„Ranini aber war es doch allein, hören Sie, Conterez, ich will, daß er nur genannt wird, nur er, ich will es!" rief Celimene erregt aus.

Conterez schwieg eine lange Zeit. Ein eigentümlich höhnisches Zucken ging hin und wieder über sein Gesicht, dann aber sagte er:

„Sie sollen Ihren Willen haben, Senjorita!"

Celimene reichte ihm wie zum Dank ihre Hand hin, und Conterez beugte sich leicht zum Kuß über sie.

„Ich möchte nun wieder ins Zimmer zurückgebracht werden, Conterez", sagte Celimene. „Gehen Sie für heute und halten Sie mich über alles, was die Erfindung Raninis anbelangt, auf dem laufenden."

Conterez verneigte sich, und sagte, schon im Gehen begriffen:

„Verfolgen Sie in den nächsten Tagen die Zeitungsnotizen, Senjorita, dann werden Sie schon so manches über die Erfindung lesen können. Um aber damit vollkommen in die Oeffentlichkeit treten zu können, muß ich jemand finden, an dem ich das Serum ausprobieren kann. Wer aber wird sich dafür hergeben, da ich nicht beweisen kann, daß die Sache ohne jede Gefahr ist — wer bloß?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsanwalt beantragt Todesstrafe.

Ein zweiter Fall Leister. — Das Gebiß als Todesursache.

„Gott! Auf welchen Grundlagen beruht die menschliche Gerechtigkeit?"

Hebbel.

Mit diesem verzweifelten Ausruf Hebbels schließen der Universitätsprofessor Dr. Molitoris, Erlangen, und R.-A. Dr. Hirschberg, München, im Archiv für Kriminologie ihre ausführliche Schilderung eines Fehlurteils in einer Mordsache.

Wenn im Falle des anfangs zum Tode verurteilten und eben erst in Eisenach freigesprochenen Maurers Leister die vorurteilsvolle Einstellung des Gerichts, die irrtümliche Belastung durch Zeugen und das ungenügende Schießgutachten zum verhängnisvollen Justizirrtum geführt haben, so war es hier das unzureichende medizinische Gutachten und die falsche Würdigung der Indizien durch das Gericht. In beiden Fällen hatten die Angeklagten bis

zum letzten Augenblick ihre Unschuld beteuert.

Wie im Falle Leister war auch hier der Angeklagte ein Maurer. Wo sollte da dieser Mann aus dem Volke das Geld hernehmen für einen prominenten Verteidiger und hervorragende Sachverständige. So war er, gleich seinem Leidensgenossen Leister, auf Gnade und Ungnade den Richtern ausgeliefert, und diese waren beide Male allein Berufsrichter: Ohne Teilnahme von Laienrichtern haben sie ihre Fehlurteile gefällt. Gerade deshalb verdient auch dieser Justizirrtum in aller Kürze dargestellt zu werden. Ja, es ist Pflicht der proletarischen Oeffentlichkeit, der Ueberheblichkeit des Berufsrichters immer wieder den Spiegel vorzuhalten: der Fall des Maurers Pf. reiht sich würdig an den Fall des Maurers Leister . . .

Am 29. Juni 1923 wurde in einem Walde, eine halbe Stunde von B. entfernt, die Leiche der Fabrikarbeiterin Babette G. aufgefunden. Sie unterhielt seit ungefähr drei Jahren ein Liebesverhältnis mit dem Maurer Johann Pf., Vater von 6 Kindern. Die Obduktion der Leiche ergab, daß die G. schwanger gewesen war. In der Tiefe der Mundhöhle fand man ihr künstliches Gebiß, eine Oberkieferplatte mit 12 Zähnen. Das Gutachten des Sachverständigen stellte den Tod durch Ersticken fest: das künstliche Gebiß habe die Luftwege versperrt.

Am Abend des gleichen Tages stellte sich der Maurer Pf. der Staatsanwaltschaft. Er bestritt mit aller Entschiedenheit seine Täterschaft. Er habe, sagte er, auf Wunsch der G. sie in den Wald begleitet ohne zu wissen, was sie da beabsichtige. Hier habe sie einen Abtreibungsversuch bei sich vorgenommen. Plötzlich sei sie aber rückwärts zu Boden gesunken, ohne noch weitere Lebenszeichen von sich zu geben. Da er sie in einer Ohnmacht wähnte, habe er ihre Schläfen benetzt, sie in einer Weise gerüttelt und geschüttelt, daß man ihre Zähne im Munde herumkollern hörte; da er schließlich annahm, daß sie sich nur verstelle, sei er nach Hause schlafen gegangen. Am nächsten Morgen sei es ihm eingefallen, daß er im Walde seine Weste habe liegen lassen, die er der G. unter den Kopf gelegt hatte; er sei in den Wald zurückgegangen und habe hier zu seinem Entsetzen die G. tot aufgefunden. Er habe seine Weste und auch den Gummischlauch, den die G. am Tage vorher benutzt hatte, mitgenommen, sei mit seiner Frau zusammen dann nach B. gefahren und habe sich in X. dem Polizeigefängnis gestellt.

Die Anklage vor dem Volksgericht in B. am 12. Oktober 1923 lautete auf Mord.

Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe.

Das Volksgericht verurteilte Pf. wegen Totschlag zur Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus.

Die Urteilsbegründung ging davon aus, daß die Schwangerschaft der G. für den Angeklagten eine schwere Last sein mußte, und er sie aus diesem Grunde unter Drohungen veranlaßt habe, ihm in den Wald zu folgen, um an ihr dort eine Abtreibung vorzunehmen. Pf. habe es verabsäumt, sofort am Morgen jemand über das Ereignis zu verständigen; er fühlte sich eben schuldig. Zwar seien nicht alle Umstände geklärt, doch lasse das Gutachten des Sachverständigen keinen Zweifel darüber, daß das Gebiß durch eine Gewaltanwendung in die Mundhöhle gedrückt worden sei.

Pf., der im Zuchthaus Plassenburg seine Strafe verbüßte, beteuerte nach wie vor seine Unschuld; er war nur geständig, bei der G. einen Abtreibungsversuch vorgenommen zu haben.

Der Verteidiger Pf.'s befand sich in der schwierigsten Situation. Gegen Urteile der bayerischen Volksgerichte gab es keine Rechtsmittel. Erst nach Inkrafttreten des Reichsgesetzes über die Einführung der Wiederaufnahme des Verfahrens auch gegenüber den Urteilen der bayerischen Volksgerichte, also erst nach dem 21. Juli 1925, konnte daran gedacht werden, ein Wiederaufnahmeverfahren zu versuchen. Als aber beim Landgericht B. ein ausführlich begründetes Gesuch mit Nennung einer großen Anzahl von Zeugen und Sachverständigen eingereicht wurde, fiel es als unzuläßig der Verwerfung anheim; die neue Sachdarstellung des Angeklagten, hieß es in der Begründung, sei nicht weniger unglaubwürdig als seine frühere. Der Verteidiger legte Beschwerde bei der Generalstaatsanwaltschaft ein; diese erklärte den Wiederaufnahmeantrag für zuläßig. Das bayerische oberste Landesgericht hob am 26. Juli 1926 die Entscheidung des Landgerichts B. auf und erklärte seinerseits die Wiederaufnahme für zuläßig. Es komme allein Abtreibung und fahrläßige Tötung in Frage, hieß es in dem Beschluß.

Das Landgericht B. beauftragte nun den Untersuchungsrichter mit der Erhebung der von der Verteidigung angebotenen Beweise. Trotz Protestes des Anwalts vernahm dieser die Zeugen in dessen Abwesenheit. Das Landgericht B. verwarf schließlich den Wiederaufnahmeantrag als unbegründet. Es fußte in der Hauptsache auf dem Umstand, daß das künstliche Gebiß der G. sich ohne Gewaltanwendung nicht derart hätte in dem Schlund festsetzen können, daß ein Erstickungstod eingetreten wäre. Der Verteidiger legte bei der Generalstaatsanwaltschaft erneut Beschwerde ein. Er berief sich auf die Möglichkeit einer Luftembolie, die als Folge der Abtreibungshandlung den Tod habe verursachen können. Am 5. Februar 1927 hob das Oberste Landgericht den Beschluß des Landgerichts B. auf und ordnete die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Erneuerung der Hauptverhandlung an. So mußte diese stattfinden und wurde vom 3. bis 5. März d. J. vor dem Emmingerschen Schwurgericht durchgeführt. Die drei Berufsrichter waren die gleichen, die seinerzeit den

Wiederaufnahmeantrag als unbegründet abgewiesen

hatten.

Man mußte befürchten, daß diese Richter, voreingenommen gegen die neuen Beweise, zu dem gleichen Resultat gelangen würden wie das Volksgericht im Jahre 1923. In Wirklichkeit kam es aber zu einem ganz anderen Ergebnis. In der Hauptsache war dies dem Sachverständigengutachten des Prof. Molitoris und des Landgerichtsarztes Dr. Braun zuzuschreiben. Während der Sachverständige aus der ersten Gerichtsverhandlung, Landgerichtsarzt Dr. S., nach wie vor als einzig mögliche Todesursache die Erstickung durch das künstliche Gebiß bezeichnete und den Gummischlauch als ein für die Abtreibung untaugliches Instrument hielt, erklärten die beiden Sachverständigen, daß der Gummischlauch wohl zu Abtreibungszwecken gedient haben könne, und daß der Tod aller Wahrscheinlichkeit nach durch eine Luftembolie entstanden sei: Pf. hatte in die Gebärmutter zuerst Luft eingeführt und dann etwas Wasser. Auch die Aussagen der Zeugen gaben ein verändertes Bild: Von Mißhandlungen und Drohungen war keine Rede mehr; das Verhältnis des Pf. zur G. soll im Gegenteil ein liebevolles gewesen sein. Es wurde auch festgestellt, daß die G. sich wiederholt Abtreibungsmittel und -instrumente verschafft hatte.

Der Staatsanwalt beharrte trotz des Sachverständigengutachtens auf einer Totschlagsanklage. Von Mord konnte diesmal keine Rede mehr sein. Das Gericht hob das Urteil des Volksgerichts auf, verurteilte Pf. wegen versuchter Abtreibung in Tateinheit mit fahrläßiger Tötung zu vier Jahren Gefängnis und erklärte diese Strafe durch die bisherige Strafhaft für verbüßt. Pf. hatte bereits mehr als drei Jahre im Zuchthaus gesessen. Der Tod, hieß es in der Urteilsbegründung, sei durch die Luftembolie eingetreten. Die Schilderung des Angeklagten erscheine glaubwürdig. Das künstliche Gebiß sei vermutlich erst nach dem Tode in den Schlund gelangt.

Pf. hatte unter der Drohung, fünfzehn Jahre Zuchthaus absitzen zu müssen, mehr als drei Jahre dortselbst verbracht. Die Höhe des zweiten Urteils war allein nur dadurch bedingt, daß die bereits abgesessene Zeit aufgerechnet werden sollte. Und wer wollte daran zweifeln, daß allein der energischen Tätigkeit der Verteidigung die Aufhebung des Fehlurteils zu verdanken ist.

Wenn auch über den ganzen Fall der § 218 seinen tiefen Schatten wirft, so ist das Ausschlaggebende hier in zwei anderen Tatsachen zu suchen. Einmal in der stets gegebenen Möglichkeit, daß das Gericht in seinen logischen Schlüssen fehlgehen kann und zum anderen darin, daß die wissenschaftliche Qualität des Gerichtsarztes häufig nicht ausreicht und er das Gericht durch sein Gutachten irreführt.

Schließlich zeigt der Fall Pf. wiederum einmal die Mängel des Wiederaufnahmeverfahrens. Nur durch diese Mängel sind die Hindernisse zu erklären, die sich im gegebenen Augenblick der Wiederaufnahme des Verfahrens in der Sache Jakubowski entgegenstellen und die Wiedergutmachung im Falle Leister so schwierig gestalten ließ. In wievielen Fällen wird aber die Wiederaufnahme auf diese Weise einfach hintertrieben. „Opfer fallen hier, Menschenopfer unerhört."

Leo Rosenthal.



Raketenflüge auch in Wien

Auch in Wien fanden in aller Stille Versuche mit einem Raketenflugzeugmodell statt. Ein von dem Dozenten an der Wiener Technischen Hochschule Aurelius Bisail konstruiertes Modell, ein Hochdecker in Leichtmetallausführung, der genau ausbalanciert wurde, erhielt einen zentrisch angebrachten Raketenantrieb. Das Modell erhob sich — unser Bild zeigt den Moment des Abfluges — in einer Hyperbel in die Luft und erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 150 Kilometer. Mit der gleichzeitigen Vornahme derartiger Versuche in Wien und in der Rhön, die beide vollkommen gelungen sind, dürfte der Beweis erbracht sein, daß es praktisch möglich werden wird, die Rakete als Antriebsmittel zu benutzen, sobald die technischen Voraussetzungen — geeignetes Metall, rationell arbeitender Betriebsstoff — gegeben sind.

Jussuf, der Schreckliche.

Der Roman eines Türken. — Riesen-Ringkämpfers Laufbahn.

Er war früher Soldat in der türkischen Armee und hatte dort schon von seinen Kameraden den Beinamen „Jussuf der Schreckliche" erhalten. Er konnte weder schreiben noch lesen; aber er konnte um so besser saufen, essen und raufen. Von seinen Kraftleistungen wurden Wunderdinge erzählt, und ein französischer Impresario, der einige seiner Kunststücke sah, engagierte ihn, um ihn nach Amerika zu bringen und dort das Kraftwunder vorzuführen. Es war eine verfehlte Spekulation; niemand kümmerte sich um den türkischen Riesen und der Impresario war froh, ihn an den Neuyorker Impresario Braddy loszuwerden. Dieser verstand es besser, die Geschichte aufzuziehen; er stellte Jussuf in vielen amerikanischen Städten heraus und erwarb durch ihn ein Vermögen.

Jussufs Laufbahn unter Brady begann zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Cleveland, wo ihn der Impresario gegen den besonders geschickten und kräftigen Boxer Tom Jenkins antreten ließ. Es handelte sich um einen Ringkampf, bei dem alle Griffe erlaubt waren (catch-as-catch-can). Der Kampf dauerte über eine Stunde,

bis Jussuf die Sache zu langweilig wurde

und bis er Schluß machen wollte. Jussuf warf sich mit aller Macht auf seinen Gegner, dabei strauchelte er und beide Kämpfer fielen aus dem Ring mitten unter die Zuschauer, die das Gebaren des Türken für Roheit hielten und sich auf ihn stürzen wollten, um ihn zu lynchen. Jussuf sah schon sein letztes Stündlein gekommen und erwartete mit dem Fatalismus des Morgenländers den Tod, als Jenkins sich aufraffte und gebrochen zu der wütenden Menge sagte: „Der Türke hat ehrlich gekämpft. Der Sturz war ein Unglück. Ich will meinem Besieger die Hand drücken."

Jussuf war gerettet und berühmt zugleich. Der Riese — Jussuf war 2½ Meter groß, hatte einen Brustkasten wie ein Bierfaß und seine Hände maßen vier Quadratzentimeter — errang in ganz Amerika einen Sieg nach dem anderen und war in seiner Nationaltracht bald eine bekannte Erscheinung geworden.

Er nährte sich hauptsächlich von rohem Fleisch

und es gehörte zu den Sensationen seines Auftretens, wenn die Zeitungen die Berichte ihrer Reporter veröffentlichten, die schilderten, wie Jussof seine zwanzig Pfund rohes Beefsteak verschlang.

Jedoch auch seiner Laufbahn war ein Ziel gesetzt. In Baltimore war es, wo er gegen den Neger Salomon antreten sollte, der in betrunkenem Zustande so stark war, daß nicht zehn Polizisten mit ihm fertig werden konnten. Es war der erste Neger, auf den Jussuf traf. Aber auch mit diesem Riesen wurde Jussuf fertig; er umfaßte den Neger, schwenkte ihn wie ein kleines Kind in der Luft hin und her und schleuderte ihn dann über den Rand des Ringes hinweg mitten durch die große Trommel des Orchesters. Nachdem der Neger abgefertigt war, konnte nur der Ringer Lewis, der den Beinahmen der „Würger" erhalten hatte, Jussuf besiegen. Das große Match zwischen den beiden fand in Chikago statt.

Der Kampf hatte gerade eineinhalb Minuten gedauert,

als der Schiedsrichter Jussuf disqualifizierte, weil er seine Hand auf Mund und Nase seines Gegners gelegt und ihn so am Atmen behindert hätte.

Da man sofort durchschaute, daß es sich um ein vereinbartes Manöver handelte, um den Spekulanten entgegenzukommen, die 3 : 1 auf Lewis gesetzt hatten, brach ein fürchterlicher Tumult los, den Jussuf, der mit an der Schiebung beteiligt und dem der Boden zu heiß geworden war, dazu benutzte, unauffällig zu verschwinden. Es gelang ihm, auf dem abfahrtbereiten Dampfer „Bourgogne" unterzukommen, ehe sein Manager Brady etwas von seinen Fluchtplänen erfahren hatte. Erst als der Dampfer seine Fahrt nach Europa schon angetreten hatte, hörte Brady, daß sein Schützling, mit dem er noch eine Stange Geld hätte verdienen können, ausgerückt war. Jussuf sollte sich indes nicht lange seiner neugewonnenen Freiheit erfreuen. Zwölf Stunden nach der Abfahrt von Neuyork ging die „Bourgogne" mit Mann und Maus unter. Unter den Leichen, die ans Land gespült wurden, befand sich auch die des Riesen Jussuf, der seine türkische Heimat nicht mehr wiedersehen sollte.

St. F.

Blutgruppendiagnose vor 700 Jahren

Feststellung der Verwandtschaft durch Blutprobe. — Die Chinesen waren weiter.

Die Anwendung der Blutprobe zur Feststellung der Vaterschaft, die in der modernen Gerichtsmedizin immer mehr Eingang findet, wird allgemein als eine Erfindung der neuesten Zeit betrachtet. In der Form ihrer Ausführung als Blutagglutinationsprobe ist sie allerdings ein Fortschritt der Gegenwart, doch der Gedanke selbst, wie auch seine praktische Anwendung sind viel älter. Schon vor 700 Jahren wurden sowohl in China als auch in Japan Fälle zweifelhafter Verwandtschaft durch die Blutprobe entschieden. Unter den Büchern chinesischer Wissenschaft findet sich, wie Furuhata festgestellt hat, ein im Jahre 1247 erschienenes, aus vier Bänden bestehendes Werk, das den Titel „Sen-en-roku", d. h. „Aufklärung falscher Anschuldigungen" führt.

Schon in diesem Buche wird nun die Blutgruppendiagnose besprochen, und auch im 14. Jahrhundert und später erschienen in China und Japan gerichtsmedizinische Werke, in denen die Blutprobe erwähnt und besprochen wird. In Ostasien besaß die Anwendung der Blutprobe sogar eine so wichtige Bedeutung, daß man sie, wenn es sich darum handelte, Tote als Vorfahren Lebender festzustellen, selbst an Leichen ausführte, ein Verfahren, das man als „Methode, Blut auf Gebeine tropfen zu lassen" bezeichnete. Selbstverständlich konnte die Arbeitsmethode jener Zeit die Exaktheit der heute ausgeführten Blutproben bei weitem nicht erreichen, es ist aber gleichwohl beachtenswert, daß China wie Japan, deren Kultur schon im Mittelalter der des Abendlandes in mancher Beziehung voraus war, auch das scheinbar so neue Gerichtsverfahren schon vor 700 Jahren kannten und ausübten.

Die pensionierten Haremsfrauen.

Der 17jährige Sultan braucht sie nicht.

Es ist wohl ein eigenartiges Vorkommnis, wenn ein junger Mann von 17 Jahren mit einem Male Besitzer eines Harems mit 200 der schönsten Frauen seines Landes wird. In dieser Situation befand sich kürzlich der junge Sultan von Marokko, Sidi Hamida.

Es ist ein alter Brauch in Marokko, daß beim Tode eines Sultans dessen Harem dem Nachfolger zufällt. Nun besaß der verstorbene Sultan, wie es dort üblich ist, einen Harem mit 200 schönen Frauen, die nun plötzlich alle Witwen geworden sind und bleiben mußten, wenn Sidi Hamida sich ihrer nicht annahm. Der junge Sultan, der, wie schon erwähnt, erst 17 Jahre zählt, zeigte wenig Interesse für dieses Erbe seines Vaters. Er begnügt sich mit seiner Frau, der Tochter des mächtigen Kaid Tongi aus dem Alaskagebirge. Und als der französische Generalresident ihm den Vorschlag machte, den 200 Frauen die Freiheit zu schenken, war er sofort einverstanden.

Auch die früheren Sultansfrauen, denen übrigens eine hohe Pension zugesagt ist, sind mit dieser Lösung einverstanden. Außerdem werden die meisten von ihnen wohl nicht lange Witwe bleiben. Sie sind hübsch und verstehen einen Mann zu fesseln, und weiter wird es wohl an Männern, die gern die Witwe eines Sultans heiraten, in Marokko nicht fehlen.

Unterhaltung

Zirkus / Von Julius Kaden-Bandrowski.

Es kam ganz überraschend. Eines Tages klebten an allen Mauern, Zäunen, Litfaßsäulen, an allen Ladenfenstern, Buchhandlungs- und Apothekenwänden große Anschlagzettel mit der Aufschrift „Sidoli".

Mein großer Bruder Schorsch schrie mich an: „Sieh nur, was für ein Plakat! Sidoli steht oben!"

Unter diesen sechs Riesenbuchstaben war auf himmelblauem Grund eine Menge Bilder aufgedruckt: ein Löwe, der durch einen Reifen sprang, eine Dame, ganz wie aus rosa Kandiszucker, die auf einem Schimmel stand, mehrere Clowns, die Zylinderhüte auf der Nase trugen und Purzelbäume durch die Luft schossen, ein Herr im Frack, der ruhig eine Zigarre rauchte, während er auf einer Pyramide aus zwanzig Stühlen saß, und viele andere großartige Kunststücke. Unten stand wieder mit roten Buchstaben „Sidoli".

Als wir nach Schulschluß, immer zwei und zwei, durch den langen Korridor im Schulhaus gingen, hörte man dort nur ein einziges Wort aus allen Ecken schallen: „Sidoli". Auf dem Nachhausewege sahen wir aber neben den ersten Plakaten neue, noch größere, mit dem Aufdruck „Internationale Ringkampfkonkurrenz".

Unter diesen Worten waren die Ringer abgebildet, mit Muskeln an Armen und Beinen, nicht viel anders als die Berge auf unserer Europa-Karte! Schaurig-schön!

„Der Zirkus ist da!" riefen wir zu Hause schon an der Tür.

„Wann gehen wir in den Zirkus?" Vater meinte: „Wir kommen schon noch hin." Wir fanden, daß da gar kein Augenblick zu verlieren sei, aber wir sagten das freilich noch nicht.

Abends machten wir uns erst mal zu Haus einen eigenen Zirkus. Wir ritten stehend auf Stühlen ... In der Schule gabs in den Pausen natürlich auch nur noch: Zirkus ...

Sonntag ging Baschinski mit seinen Eltern in den Zirkus. Montag früh erzählte er uns alles. Es war schwer zu verstehen, aber wir waren alle begeistert. Er sprach so ähnlich wie englisch. Feine Worte strömten ihm nur so aus dem Mund: Reck, Clown, Salto mortale, Jongleur, Jonglieren, Match, Amazone, Kunstreiter ... Zum Schluß schrie er richtig wie im Zirkus: „Eja hop!"

Am selben Abend stiegen wir „wie im Zirkus" auf den Bettrand und sprangen von dort in die Arena runter. Die Arena, das waren die Bettkissen, die wir auf den Fußboden geworfen hatten. Gerade diesen Abend waren bei uns die Bettbezüge gewechselt worden ... Der Sprung war gefährlich, aber er glückte jedesmal.

In der Schule war Baschinski von der letzten Bank unser Sidoli. Matetzki jonglierte mit den Bällen. Dienstag sagte er vor der Religionsstunde, nächstes Jahr würde er selber in den Zirkus eintreten. Jede Pause übte er sich im Jonglieren, niemand durfte ihn dabei stören.

Aber da passierte etwas, was sogar meinen Vater, überhaupt die Eltern und alle Leute überzeugte. Es wurden nämlich neue Plakate geklebt, mit vier Worten darauf. Alles blieb stehn und las, las so lange, als ob da eine ganze Geschichte gedruckt wäre. Es stand aber auf dem Plakat nur: „Im April kommt Pytlaschinski!"

„Wenn Pytlaschinski kommt, so ein berühmter Athlet und noch dazu ein polnischer, dann kommt die Sache mit dem Zirkus freilich vorwärts!" sagte Vater, als wir spazieren gingen. Aus Dankbarkeit nannten wir Pytlaschinski von da an „unsern Pytlasch". Er sollte mit anderen Athleten nach französischen Regeln ringen. Der Gegner mußte auf beide Schulterblätter gelegt und zehn Sekunden lang so festgehalten werden, dann war er besiegt.

Baschinski, der in der Klasse unser Sidoli war, wurde gleichzeitig unser Pytlaschinski. Er ging alle Tage in den Zirkus und wußte daher mit dem französischen Ringkampf glänzend Bescheid. In allen Pausen gab's in der Klasse Ringkämpfe. Zu Hause rangen später wir Brüder.

Baschinski erzählte, „unser Pytlasch", der lege die Athleten aller Völker wie die Streichhölzer um. Ein bißchen ängstlich war er nur wegen eines einzigen von den Ausländern, wegen des Schweizers Neumann.

Baschinski zeigte uns aber, wie stark die Muskeln von Neumann und wie stark die von Pytlaschinski seien. Für „unsern Pytlasch" spannte er sie mit aller Kraft an, für Neumann nur halb. „Gefährlich ist nur", meinte er dazu, „daß es doch auf die Geschicklichkeit ankommt."

Es stellte sich heraus, daß auch unser Vater über die Athleten Bescheid wußte. Als die Zeitung kam, schlug er schnell die letzte Seite auf und sagte laut zu Mama: „Na, na, Neumann kommt im Gewichtstemmen gar nicht weit hinter Pytlaschinski!"

Da warfen wir uns an Vaters Hals und bettelten: „Komm mit uns in den Zirkus!" Er legte die Zeitung zusammen und sagte: „Also gut." Und nächsten Tag gingen wir.

Auf der Zirkusstraße gaben wir uns, mein Bruder und ich, das heilige Ehrenwort, wir würden nie wieder in den Zirkus gehen, wenn „unser Pytlasch" verlieren sollte. Ich muß aber zugeben: gleich am Zirkuseingang vergaßen wir Pytlasch, Neumann und alle anderen, so großen Eindruck machte auf uns der Zirkus selbst. Er gefiel uns einfach glänzend.

Es duftete drin nach Pferden, nach Dorf, nach Bonbons.... Die Arena war natürlich in der Mitte, rund und ganz mit Sand bestreut. Ringsherum eine Barriere, silbrig bemalt, auf allen Plätzen bis hoch hinauf an die Decke Leute über Leute.

Die Vorstellung begann mit einem Marsch. Die Musik spielte so schnell, daß es einem leid tat, nicht nach dem Takt rund um die Arena rennen zu können. Dann ging das Tor auf und heraus sprangen die Amazonen auf Pferden. Wir saßen so nah, daß uns der Sand bespritzte, den die Pferdehufe hochschleuderten. Ein Klümpchen, das mich am Arm traf, steckte ich zum Andenken in die Tasche.

Was gab es nicht alles zu sehen!

Jongleure, Akrobaten, die auf den Händen ankamen, drei Mädchen auf Trapezen ...

Mama konnte gar nicht hinaufschauen, obgleich ein Fangnetz ausgespannt war.

In der Pause gingen wir in die Ställe. Da war ein wilder Löwe zu sehen, dann ein brauner Bär und viele Hunde in schönen samtnen Mäntelchen. Schorsch sagte, die seien mindestens so schlau wie Menschen. Das Wort „mindestens" wiederholte er noch besonders. Pferde, Ponys und Esel gab es, die mit Mohrrüben gefüttert wurden. Nicht einmal bei Geburtstagsfeiern haben wir es so schön gefunden wie in diesem Zirkusstall. Schorsch sagte, die Tiere könnten zwar nicht sprechen, aber sie merkten sich doch alles haargenau.

Da läutete es und wir gingen auf unsere Plätze zurück. Vater setzte sich bequem hin und holte tief Atem: „Na, jetzt wird's Zeit für unsern Pytlasch!" Schorsch und mir lief es kalt den Rücken herunter. Wir vergaßen ganz, daß jetzt ein Ringkampf kommen sollte.

Da begann die Kapelle mit dem Gladiatoren-Marsch. Gleich darauf ging der Vorhang auseinander und Pytlaschinski kam herein, in schwarzem Trikot und mit einem weißroten Band über der Brust, — mit den Farben Polens!

Schorsch faßte meine Hand und zischte mir ins Ohr: „Er wird siegen!"

Der Beifall für unsern Pytlasch hatte sich noch nicht gelegt, als die Kapelle schon wieder etwas neues zu spielen begann, irgendetwas Schweizerisches. Wieder ging der Vorhang auseinander und Neumann erschien. Er hatte quer über der Brust ein rotes Band mit einem weißen Kreuz darauf, das Schweizer Wappen. Neumann war groß und stattlich, ein schöner Mann. Er hatte ein fleischfarbenes Trikot an. Beifall bekam er aber nicht sehr viel.

Ich wünschte ihm alles Böse. „Wird er siegen?" Vater neigte sich zu mir runter und sagte: „Man kann's nicht wissen!" Ich merkte daß Vater nervös war und sah, wie er an seinem Schnurrbart biß.

Inzwischen hatten sich die beiden die Hände gegeben. Die Musik hörte auf zu spielen. Man hörte nur noch ein unterdrücktes Summen im Raum.

Der Kampf begann. Ich wußte nicht recht, was ich anfangen sollte und wollte mich am liebsten irgendwo verkriechen. Den Sieg wünschte ich nur unserm Pytlasch. Aber der Schweizer kämpfte sehr gut. Pythasch und er faßten sich irgendwie bei den Händen — gerade will der eine den andern umwerfen — da, im letzten Augenblick, befreit sich Neumann aus der Umschlingung und alles fängt von neuem an.

Vater verfolgte den Kampf mit Spannung, die Augen halb geschlossen. Den Schnurrbart biß er schon an beiden Enden. Mit einemmal sagt er: „Nichts zu machen. Der Schweizer ist doch ein ganzer Kerl!"

Uns wurde bei diesen Worten ganz kalt. Ich faßte Mama am Arm und seufzte leise: „Wenn wenigstens keiner gewinnen würde!" „Das ist unmöglich" schüttelte sie traurig den Kopf.

30 Minuten dauerte der Kampf schon. In diesen 30 Minuten war es so still im Zirkus, als ob alles den Atem anhielte. Nur ein einziges Mal, als die Aussichten für Pytlaschinski sehr günstig wurden, gab's Beifall. Aber Neumann sprang im letzten Augenblick wieder aus der gefährlichen Umarmung heraus. Als etwas später sogar Neumanns Sieg beinahe sicher schien, schrie jemand auf der Galerie: „Ich kann nicht mehr!"

Nach einer kurzen Pause begann der Kampf von neuem. Ich konnte nicht mehr hinschauen und schloß daher die Augen. Von Zeit zu Zeit fragte ich halblaut, ob es schon so weit sei. Ach, was würde werden, wenn die Schweizer uns besiegten?!

Es sah ja doch wirklich so aus, als ob unser Pytlasch in der Arena für alle Polen und gegen alle Schweizer kämpfte, für die Neumann da stand.

Plötzlich dröhnte der ganze Zirkus von einem einzigen gewaltigen Jubelschrei. Ich öffnete die Augen.

Neumann lag auf dem Sand. Beide Schulterblätter berührten den Boden. Der Schiedsrichter, im schwarzen Gehrock, schaute auf die Uhr. Man sah an seinen Lippen, daß er die Sekunden zählte. Pytlaschinski hielt, obwohl ihm alle Adern auf dem Rücken zitterten, Neumanns Schultern ruhig fest.

Die Leute schrien unaufhörlich, von der Galerie, von allen Bänken her. Unter dem Beifallslärm drängten sie sich in die Arena, ergriffen dort unsern Pytlasch und trugen ihn im ganzen Zirkus herum, wobei sie unaufhörlich schrien: „Hurra! Sieg! Es lebe Pytlaschinski!"

Ich schrie aus Leibeskräften mit — bis ich zufällig wieder in die Arena guckte. Da stand immer noch Neumann. Nah an der Barriere, wo ihm zwei Herren mit einem weißen Taschentuch den Sand von den Schultern abputzten. Er war blaß und atmete schwer.

Ich zupfte Mama am Aermel und schrie ihr in dem betäubenden Lärm zu: „Und was wird jetzt? Weißt du, Neumann tut mir leid!"

Mama wollte wohl etwas antworten, aber es war schon zu spät: mir flossen bereits die Tränen herunter.

„Weine nicht!" Vater nahm mich bei der Hand. „Kommt mal einen Augenblick mit!" Er führte uns durch die offene Barriere in die Arena und erklärte uns dabei: „Wir werden Neumann sagen, daß er sich sehr tüchtig gehalten hat."

So kam es auch. Vater ging ganz nah heran. Er begrüßte Neumann auf Deutsch oder auf Französisch — ich konnte damals noch keine fremden Sprachen — und er begann über die ganze Sache mit ihm zu sprechen. Dabei hielt er mich an der Hand.

Ich genierte mich sehr und wußte nicht, wo ich hinschauen sollte: auf unsern Pytlasch, den irgendwelche Männer bereits die Galerie entlang trugen, so daß er mit dem Kopf beinahe an die Decke stieß, oder auf den tüchtigen Schweizer.

Da glänzte ein Lächeln im Gesicht Neumanns auf, — ein Lächeln, das ich nie vergessen werde. So ein schönes Lächeln war's ...

Der große berühmte Athlet bückte sich zu mir runter und drückte mit seinen beiden Händen meine kleine Hand. In seinen riesigen sah meine kleine Patsche wie eine Nuß aus. Er fragte meinen Vater etwas und sagte mir dann ins Ohr, während auf der Galerie immer noch Lärm war: „Danke schön!"

„Sei nicht traurig!" meinte Mama schließlich am Zirkus-Ausgang. „Wer bis zum Schluß vornehm kämpft, der braucht sich nie zu schämen, daß er einen Kampf verloren hat!"

(Aus dem Polnischen von J. B.)

Arrie Aspinells Freund / Von Henry Lawson.

„Sagen Sie mal, alte Frau, wohnt hier Arvie?"

„Weshalb fragen Sie?"

„Hol Sie der Teufel! Können Sie nicht auf eine anständige Frage eine anständige Antwort geben?"

„Ja, was unterstehen Sie sich denn eigentlich? Wie erlauben Sie sich denn mit mir zu sprechen, Sie Gassenjunge, Sie? Da werde ich gleich mal den Polizisten holen lassen!"

„Hol der Henker diesen Wächter! Sie denken wohl gar, daß ich mir was draus mache? Nicht soviel als unter einen Nagel geht, aber einen Stock werde ich nehmen und Ihnen Ihre alte Bude über den Haufen schmeißen! Jawohl, das werde ich tun, Sie alte Kuh, Sie! Ich habe mich lediglich erkundigt, ob Arvie Aspinell hier wohnt. Beim heiligen Moses noch einmal, können Sie auf eine anständige Frage nicht eine anständige Antwort geben?"

„Was wollen Sie denn von Arvie? Kennen Sie ihn denn?"

„Das will ich meinen! Nicht wahr, er hat doch bei Grinder Bros. gearbeitet? Ich bin nur hergekommen, um ihm einen Dienst zu erweisen: aber jetzt tut mir's wahrhaftig leid, daß ich gekommen bin — verdammt will ich sein, wenn es nicht so ist — wenn einer so behandelt wird. Ich wollte dem Arvie bloß sagen, daß morgen, wenn er bis dahin nicht wieder in die Arbeit kommt, ein anderer Bursche seine Stelle besetzen wird. Ich sehe es nicht gern, daß einer den anderen um seine Stelle bringt. Ja, was ist denn eigentlich mit Arvie los? Ist er denn krank?"

„Arvie ist gestorben!"

„Jesus Christus! Beim lieben Herrgott, was reden Sie denn da? Bitte, teilen Sie dem Arvie mit, daß Bill Anderson gerne mit ihm sprechen möchte." „O du mein Gott! Hab ich denn nicht genug Jammer ohne einen solchen jungen Wicht da, der bloß gekommen ist, um mich zu quälen? Um Gottes Willen, so gehen Sie doch schon und lassen Sie mich allein! Ich hab Ihnen ja die Wahrheit gesagt, mein armes Kind ist gestern nacht an einer Influenza verschieden."

„Wahrhaftig?"

Der zerfetzte junge Bursche gab jetzt einen leichten, langgezogenen Pfiff von sich, starrte die Johannesallee herunter, spuckte ein bißchen Tabaksaft aus, dann meinte er:

„Hilf Gott, alte Frau, wie mir das leid tut. Ich habe es nicht gewußt. Wie sollte ich denn ahnen, daß Sie keinen Scherz gemacht haben?"

Er zog jetzt die eine Hand aus seiner Tasche, kratzte sich seinen Hinterkopf, schob seinen Hut so weit in den Nacken und widmete seinem zerrissenen Schuh am rechten Fuße seine volle Aufmerksamkeit. Dann drehte er den Fuß so daß er auf seine Sohle schielen konnte und hob ihn bis zur Höhe seines linken Knies, umspannte den Fußknöchel mit seiner sehr schmutzigen Hand und betrachtete das Sohlenleder sehr kritisch, als ob er darüber nachsänne, wie lange es noch aushalten könnte. Dann spuckte er verzweifelt auf das Pflaster und sprach:

„Kann ich ihn sehen?"

Er stieg mit ihr über eine kleine Wendeltreppe aufwärts, in der furchtlosen Art, wie sich ein kleiner Aufschneider zu geben pflegt, aber sobald sie ins Zimmer traten, nahm er seinen Hut ab.

Er blickte umher und schien die offenkundigen Zeichen der Armut, die hier herrschte, wahrzunehmen — sie war seiner Klasse übrigens etwas Selbstverständliches — dann richtete er seine Blicke nach dem Orte, wo der Leichnam auf dem Sofa lag, mit einem Armensarge bereits zur Seite.

Er betrachtete den Sarg mit dem kritischen Blick eines Geschäftsmannes, dann schaute er auf Arvie, dann wieder auf den Sarg, als ob er berechnen müßte, ob der Sarg passe.

Die Mutter entblößte das weiße, schmale Gesichtchen des toten Jungen, und Bill trat näher und blieb vor dem Sofa stehen. Er zog jetzt wie von ungefähr seine rechte Hand aus seiner Tasche und legte seine innere Handfläche auf Arvies eiskalte Stirn.

„Armer, kleiner Bursche!" Bill murmelte es halb vor sich selbst hin, aber gleich, als ob er sich wegen seiner Rührung schämte, setzte er hinzu:

„War der Totenbeschauer schon hier?"

„Nein," gab sie zur Antwort, „ein Doktor hat ihn am Tage vorher gesehen — ein Totenbeschauer war nicht hier."

„Das hab ich mir ja gleich gedacht, daß der Totenbeschauer noch nicht da war," meinte Bill, „weil ein Mensch, wo der Totenbeschauer einmal sein Amt verrichtet hat, immer so aussieht, als ob er verletzt worden wäre. Mein Vater hat zuerst ganz wie immer ausgesehen — als ob er ausruhen wollte, aber nachdem sie ihn seziert hatten, da war's, als ob er verwundet worden wäre! Es hat das zwar niemand bemerkt, aber ich hab es ganz deutlich gesehen. Wie alt war denn Arvie eigentlich?"

„Elf Jahre."

„Ich bin zwölf Jahre alt — das heißt, ich geh schon ins dreizehnte. Und Arvies Vater ist auch schon tot, nicht wahr?"

„Leider."

„Genau so wie der meine. Er ist während der Arbeit gestorben, nicht wahr?"

„Ja."

„Genau so wie meiner. Arvie hat mir erzählt, daß sein Vater irgend etwas mit dem Herzen zu tun gehabt hat."

„Ja."

„Genau wie der meine. Ist das nicht ganz merkwürdig? Und Sie sind Aufwaschfrau in Büros und waschen daheim, stimmt's?"

„Ja."

„Genau so wie meine Mutter. Und es ist nicht leicht, sich heutzutage sein Brot damit zu verdienen, stimmt's?"

„Das weiß Gott! Aber, weiß der Himmel, was ich jetzt anfangen werde, seitdem mein armer Bub tot ist. Gewöhnlich stand ich um halb fünf auf, um die Kanzleien zu scheuern, und wenn ich das erledigt hatte, begann ich mein Tagewerk, Wäsche waschen. Und trotzdem macht mir es große Sorge, auszukommen."

„Genau so wie meine Mutter. Ich denke, daß Sie da wohl tüchtig mitgenommen wurden, als man Ihren Mann heimbrachte?"

„Ach, gewiß. Bis zu meinem Tode werde ich es nicht vergessen. Wochenlang war mein armer Mann arbeitslos gewesen, und gerade erst zwei Tage vorher, da er starb, hatte

er die neue Stelle bekommen. Ihre Mutter hat wohl der Tod Ihres Vaters auch arg bestürzt?"

„Wahrlich ja! Einer der Arbeitskameraden, die meinen Vater tot nach Hause brachten, sagte: Ihr Mann ist tot, liebe Frau! Er ist nämlich ganz plötzlich zusammengebrochen! — Mutter sagte bloß: „O, du gütiger Gott!, genau so sagte sie es und dann wurde sie ohnmächtig."

„Arme, arme, bedauernswerte Frau! Und jetzt ist auch mein kleiner Arvie gestorben! Was soll jetzt aus mir und den Kindern werden? Was werde ich nur anfangen? Was werde ich nur anfangen? Barmherziger Himmel, läge ich nur selbst schon unter dem Rasen.

„Raffen Sie sich auf, liebe Frau!" meinte Bill. „Es hat gar keinen Zweck über etwas zu klagen, was sich nicht ändern läßt."

Er wischte sich mit dem Handrücken ein bißchen Tabaksaft von seinen Lippen weg und betrachtete die Flecken eine Minute oder länger. Dann schaute er wieder auf Arvie.

„Sie hätten ihm etwas Lebertran geben müssen!"

„Ach nein, den brauchte er nicht, Ruhe, Ruhe brauchte der arme Bub! Und kräftige Kost!"

„Er war nicht sehr kräftig."

„Nein, mein Kind war sehr schwächlich."

„Ich weiß, ich weiß es. Schlecht haben sie ihn bei Grinder Bros behandelt. Sie hatten ihn dorthin gesteckt, wo er überhaupt keine Aussicht hatte, etwas zu lernen. Fortwährend mußte er die gleiche und immer die gleiche Arbeit verrichten, und er war nicht mutig genug, um die Chefs um eine Lohnerhöhung zu bitten, weil er Angst hatte, daß sie ihn wegschicken würden. Er konnte nicht boxen und die Burschen trieben ihren Spaß mit ihm. Sie erwarteten ihn draußen nach der Arbeit, um mit ihm ihre Witze zu machen. Ich hätte es ihnen nicht geraten, das mal mit mir zu probieren! Aber er konnte nicht boxen. Selbstredend, denn er war körperlich recht schwach. Mich lassen sie natürlich in Ruhe, weil ich stark genug bin, einen Felsblock aufzuheben. Das war ja alles nicht Arvies Schuld. Ich denke, daß er aber dafür ein um so besserer Kerl war, wenn er auch keine Kraft hatte." Und Bill betrachtete den Leichnam mit väterlichen, milden Blicken.

„Gütiger Himmel", rief sie, „hätte ich dies je geahnt, lieber wollte ich gehungert haben, als mein armes Kind auf einem derartigen Posten um sein Leben bringen zu lassen. Mein armes, gutes, großherziges Kind! Niemals hat er sich je beschwert oder beklagt! Armer, kleiner Arvie! Armes Kind!"

„Er hat Ihnen das nie erzählt?"

„Niemals, nicht ein Sterbenswörtchen über seine Stelle."

„Du meine Güte! Das sollten Sie nicht so sagen! Vielleicht hat er es Sie absichtlich nicht wissen lassen, daß er seine Stelle nicht bestreiten konnte. Aber das war wirklich nicht seine Schuld. Sie sehen ja, daß er nicht genug kräftig war."

„Ein alter Druck, der über dem Bette hing, zog seine Aufmerksamkeit an. Er betrachtete ihn eine Weile mit kritischem Interesse:

„Wir haben auch ein ähnliches Bild wie dieses daheim. Wir haben einmal in der Johannesallee gewohnt, in dem Haus dort quer gegenüber. Gefällt es Ihnen hier in der Johannesallee?"

„Ganz und gar nicht. Wie soll ich meine Kinder da zwischen diesen elenden Häusern gesund erziehen? Aber woher das Geld nehmen, um eine bessere Wohnung zu finden?"

„Da haben Sie recht, daß hier ringsherum schreckliche Häuser stehen. „Aber, versetzte er dann nachdenklich, anderwärts werden Sie das gleiche antreffen. Uebrigens dient das den Kindern in einem solchen Viertel auch, wie dieses: die werden bald gescheit, es schadet ihnen nicht. Es hat gar keinen Sinn. Kinder verblöden, wenn sie in der inneren Stadt erzogen werden. Aber Sie sind nicht zeitlebens schon in Sydney?"

„Nein. Wir sind vor etwa fünf Jahren aus dem australischen Buschland hierher gekommen. Mein armer Mann dachte, daß es ihm in der Stadt besser gehen werde. Ich selbst bin im Buschland aufgewachsen."

„Das hab ich mir gleich gedacht. Ja, ja, die Männer sind manchmal solche Toren. Ich, für mein Teil, hoffe sobald als möglich dort oben einen Posten zu finden. Wo werden Sie ihn denn begraben?"

„Morgen, in Rookwood."

„Ich kann nicht kommen. Ich muß in die Arbeit gehn. Er hat wohl ein Begräbnis auf Gemeindekosten?"

„Was denn sonst?"

Bill betrachtete den Leichnam mit erhöhtem Respekt.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?" Schämen Sie sich nur nicht und sagen Sie es bitte."

„Nein, ich danke Ihnen, keinesfalls."

„Also, ich muß jetzt gehen. Ich danke Ihnen, liebe Frau, für all die Mühe."

„Aber was denn für Mühe, mein Kind — Vorsicht auf der Treppe!"

„Die ist ja kaputt. Ich werd Ihnen nächstens beim Vorübergehen ein Stück Brett mitbringen und sie in Ordnung setzen, wenn Sie wollen. Ich lerne nämlich das Zimmermannshandwerk. Ich kann schon beinahe selber eine Türe machen. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen heut noch meine Mutter her, damit Sie den Arvie zum Einsargen fertig macht und Ihnen hilfreiche Hand leistet."

„Nein, ich danke. Ich denke, daß Ihre Mutter genug Arbeit und genug Sorgen selber hat. Ich will mich schon um alles kümmern."

„Jedenfalls will ich sie aber zu Ihnen herschicken. Sie ist ein bißel grob, aber sie hat ein sehr weiches Herz. Und sie tut nichts lieber, als einen Leichnam für das Einsargen fertig machen. Leben Sie recht wohl, Frau."

„Auf Wiedersehen, mein Kind."

Er blieb nochmals bei der Türe stehen und sprach:

„Ach, wie weh ist mir ums Herz, Frau! Bei Gott, wie traurig bin ich jetzt! Auf Wiedersehen und schönen Dank!"

Auf der Treppe stand jetzt ein erschrockenes Kind und sah Bill mit großen und glänzenden Augen an. Er streichelte seinen Kopf und meinte dann:

„Hab nur keine Angst vor mir, Kleiner!"

Und dann verschwand er rasch."

Der wahrhaft Liebende . . . / Von Karl Kinndt.

Lange Zeit schon stand Benedikt vor den großen, glänzenden Spiegelscheiben des Geschäftes Unter den Linden, hinter denen das Ziel seiner Sehnsucht stand: ein wundervoll hellgrün karossierter Sportzweisitzer!

„Ja," sagte sich Benedikt, „das ist der Wagen, den ich mir wünsche! Ich liebe ihn direkt! Ich würde restlos glücklich sein, wenn er mir gehörte! Aber . . ."

Plötzlich breitete sich ein erlöstes Lächeln um sein Gesicht, und kurzentschlossen betrat er den Laden.

„Der Herr wünschen —?" fragte der Verkäufer höflich, musterte aber Benedikt mit raschem Blick nicht ohne Mißtrauen.

„Dieser hellgrüne Zweisitzer gefällt mir ausnehmend", sagte Benedikt — mit verliebten Blicken zu ihm hinschielend.

„Unser neuester Typ — rassig — schnittig — lächerlich einfach in der Handhabung — mit allen erdenklichen und nicht erdenklichen Schikanen — kurzum: der gegebene Wagen für den Herrenfahrer!"

Benedikt nickte zustimmend.

„Kostet 10 800 Mark, sechsfach bereift. Bei Teilzahlungen . . ."

„Nein," wehrte Benedikt ab, „Teilzahlungen kommen für mich nicht in Betracht —." Der Verkäufer verneigte sich. „Könnte ich mal den Chef des Hauses sprechen —?"

„Aber bitte sehr — sofort — wenn sich der Herr einen Augenblick gedulden wollen —!" Und entflog.

Benedikt näherte sich dem Wagen behutsam — strich zärtlich wie ein Verliebter über den satten Glanz der Karosserie, tätschelte die straffbusige Lederpolsterung und versagte auch den mildgefüllten Ballonreifen nicht den Beweis seiner tiefen Zuneigung — — — da kam erregten Schrittes der Chef hinzu: „Sie interessieren sich, wie ich höre, für unsere neue Type K —? Tja — das ist auch ein Wägelchen — —!"

„In der Tat!" pflichtete Benedikt ihm bei, „ich liebe diesen Wagen! Seit drei Wochen stehe ich täglich eine geschlagene Viertelstunde vor Ihrem Schaufenster und betrachte ihn. Ein neuer Ritter Toggenburg — Sie kennen doch die Legende? Und darum möchte ich Sie kurzerhand fragen, ob die Firma nicht bereit wäre, mir diesen Wagen zu schenken —?"

„Zu sch . . . . .", stammelte der Chef aufs äußerste betroffen. Und langsam seine Fassung wiedergewinnend: „Sie scherzen wohl . . .?"

„Keineswegs," versicherte Benedikt ernst, „nichts liegt mir ferner! Ich liebe diesen Wagen — liebe ihn mit der ganzen leidenschaftlichen Liebe, die nur ein Dichter aufzubringen vermag! Ja, ich liebe ihn leidenschaftlicher, als ich je eine Frau geliebt habe und lieben werde! Und dabei müssen Sie wissen, daß ich in meiner Liebe zu schönen und verwöhnten Frauen nicht so unglücklich zu sein pflege wie in der Liebe zu diesem Wagen! Denn sehen Sie: selbst diese fabelhaft kostbaren Luxusgeschöpfe von Frauen — diese erlesenen Künstlerinnen der Liebe, die sich sonst nur zu horrenden Summen verkaufen —: die verschenken sich manchmal einem wahrhaft Liebenden! Verschenken sich — verstehen Sie? Vor kurzem erst ist mir dieses Wunder geschehen! Sieben Bankdirektoren, drei Filmverleiher, eine kürzlich erst aufgewertet abgefundene Hoheit und ein wegen Hochverrat mit dem Höchstgehalt pensionierter General umwarben diese entzückende Frau! Lauter streng gesicherte Existenzen — wie Sie zugeben müssen! Sie überschütteten sie mit Geschenken und Blumen — baten sie kniefällig, ihr ein Bankkonto errichten zu dürfen —: und wen erhörte sie? Mich. Sie erhörte mich nicht einmal — sie schenkte sich mir einfach. Dumm — meinen Sie? Abwegig-unbezähmbare Leidenschaft — meinen Sie? Nicht einmal das. Diese Frau war einfach — klug! Sie war als Schauspielerin ein klein wenig ins Hintertreffen geraten —: das fühlte sie mit ihrem feinen Naturinstinkt — und brauchte Reklame. Und wußte, daß die Reklame, die ein wahrhaft Liebender — zumal, wenn er ein Dichter ist — für sie macht, zehnmal wirkungsvoller und schlagender ist als alle bezahlbare — — — Wie recht hatte sie! Wie hat dieser scheinbar so kindisch-törichte Fehltritt — wie hat meine Liebe ihr genützt! Denn was, glauben Sie, nützt einer schönen, amourösen Frau mehr —: wenn irgendein dicker Bankdirektor schmunzelnd seine Zufriedenheit kundgibt — oder wenn ein Dichter ihr das Hohelied der Liebe singt —?! Nur Geduld — ich werde gleich in diesem Sinne auf den Wagen zurückkommen. Um also noch von der Frau zu sprechen: meine Liebesgedichte an sie brachten die zwölf unerhörten Bewerber glattweg in Weißglut! Ein Filmverleiher hat sich erschossen — aber bei dem war es ohnedies höchste Zeit. Den elf restlichen Freiern konnte die Dame ohne Schwierigkeit recht bedeutende Beträge abnehmen — sie heiratete den ausdauerndsten und ist nun eben im Begriff, sich von ihm scheiden zu lassen, nachdem er ihr alles bewegliche Vermögen verschrieben hat. Das unbewegliche — ein Villa — hatte sie sich schon vorher gesichert. Ein Erfolg — nicht wahr? Man könnte sagen: ein durchschlagender Erfolg! Und wem verdankt sie ihn? Mir. Oder besser: ihrer Klugheit, die sie veranlaßte, sich mir zu — verschenken!

Gut. Sie inserieren — nicht wahr? Eine ganzseitige Anzeige in einer großen Berliner Tageszeitung kostet Sie so viel wie dieser Zweisitzer. Und glauben Sie nicht, daß die Reklame, die ein wahrhaft Liebender für diesen Wagen machen würde, wirksamer wäre als eine solche Anzeige?! Bedenken Sie, wie glücklich ich wäre, den Wagen zu besitzen! Freude strahlt aus! Freude wirbt! Ein restlos glücklicher Autobesitzer ist eine schlechthin unbezahlbare Reklame! Nun??"

Benedikt hatte — während seiner langen Rede immer wieder verzückt zu dem Hellgrünen hinschielend — nicht bemerkt, daß der Chef einen Augenblick beiseite getreten war und dem Verkäufer ein paar Worte zugeflüstert hatte. Und nun — da er seine blauen Augen treuherzig-fragend auf den Chef richtete — traten gerade die Wärter der Irrenanstalt ein und bemächtigten sich seiner — — —

„Oh — oh!" sagte Benedikt, der sich willig abführen ließ, mit bedauerndem Kopfschütteln, „um wieviel klüger sind schöne Frauen doch als Automobilfirmen!"

Die Stahlfedern.

Von Hans Bauer.

Es fällt mir unterwegs ein, daß seit langem die Feder meines Halters ersatzbedürftig ist. Ich brauche sie selten; man schreibt ja heutzutage fast ausschließlich mit der Schreibmaschine, aber hin und wieder, zu Unterschriften und schnellen Karten, bediene ich mich doch der Tinte. Ich gehe also in das erste beste Schreibwarengeschäft, verlange, um nun für einige Jahre eingedeckt zu sein, drei Stahlfedern, und stelle mir vor, daß der Verkäufer mich rasch mit dem Gewünschten versieht, mit drei durchschnittlichen, zweckentsprechenden Normalfedern.

Aber es geschieht etwas anderes. Der Verkäufer klettert eine Leiter hinauf, zieht aus dem obersten Schubfach des Regals einen langen, breiten Kasten hervor, krabbelt mühselig mit seiner Bürde die Leiter wieder herunter, stellt den langen, breiten Kasten vor mich hin. Der lange, breite Kasten ist achtmal der Länge nach und sechsmal der Breite nach von dünnen Brettchen durchzogen, so daß er also achtundvierzig kleine, wohlumgitterte Abteilungen enthält, und in allen diesen Abteilungen liegen Federn, Federn, Federn . . .

Ich stehe ein wenig ratlos vor dieser Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse. Was soll das? Wo will das hinaus? Wofür in aller Welt soll ich mich entscheiden?

„Soll sie breit, mittel oder spitz sein?" fragt mich der Verkäufer.

„Ach," sage ich ziemlich hilflos, „geben Sie mir irgendwelche . . .!"

„Etwas Weiches oder Hartes!" setzt der Verkäufer seine Examination fort, in offensichtlichem Stolz über die Reichhaltigkeit der Auswahl, mit der er aufzuwarten vermag.

Breit, mittel, spitz, weich, hart . . . um Himmelswillen, ich will, für die Unterschriften und schnellen Karten, irgendeine brauchbare, menschenwürdige Schreibfeder, gar nichts weiter, und aufs Geratewohl sage ich: „Geben Sie mir drei spitze Federn . . ."

„Kugelspitz- oder Steilspitzfedern?" erkundigt sich der Verkäufer wohlgemut.

Mir reißt die Geduld. Ich zeige, um dem Unfug der immer neuen Spezialisierungen ein jähes Ende zu bereiten, auf irgendeine der achtundvierzig Abteilungen, und sage: „Geben Sie mir davon!"

„Vier Stück?" fragt der Verkäufer.

„Meinetwegen auch vier," erwidere ich, „aber eigentlich hatte ich nur drei verlangt . . ."

„Zwei Stück kosten fünfzehn Pfennige; es läßt sich besser rechnen . . ."

„Wieso sind die Federn so teuer?" verwundere ich mich.

„Es sind Rundschriftfedern," gibt mir der Verkäufer zur Antwort.

„Allmächtiger! Was soll ich denn mit Rundschriftfedern anfangen! Ich bin doch kein Kalligraph!"

„Sie haben sie ausdrücklich verlangt."

„Ich weiß, ich weiß . . . weil ich annahm, es wären gewöhnliche Federn. Hören Sie mal, ich will drei, oder meinetwegen auch vier Stahlfedern haben, die man in die Tinte tauchen und mit denen man schreiben kann. Irgendwelche Besonderheiten brauchen sie nicht aufzuweisen."

„Ich habe hier die Bremer Börsenfeder . . ."

„Großartig! Gemacht! Bitte geben Sie mir vier Bremer Börsenfedern."

„Nummer 1, Nummer 2 oder Nummer 3?"

„Nummer2"

„Können es nicht sechs Stück sein? Ich weiß nicht, wie ich vier Stück berechnen soll. Drei Stück kosten zehn Pfennige."

„Nein, es sollen nicht sechs Stück sein. Geben Sie mir drei Stück Bremer Börsenfedern Nummer 2."

Ich wanke aus dem Geschäft. Es fällt mir ein, daß ich mir besser doch sechs statt drei Federn hätte kaufen sollen: denn man kann die Wiederholung ähnlicher Schicksalsschläge, wie der Kampf von Stahlfedern sie bedeutet, gar nicht lange genug hinausschieben.

Das große Los.

Von B. Münch.

Herr Gitschin hatte von der mehr oder weniger holdseligen Göttin Fortuna einen Wink bekommen, der in keiner Weise mißzuverstehen war.

Man denke sich: In drei aufeinander folgenden Nächten hatte Herr Gitschin ein seltsames Traumgesicht. Er sah, wie sich vom hohen Berge undurchdringliche Nebelmassen zu Tale wälzten. Und jedesmal, wenn der Berggipfel frei und gigantisch in den Himmel ragte, erschien auf ihm eine Ziffer, klar und deutlich geschrieben, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet. — und — o Wunder — in allen drei Nächten war es dieselbe Ziffer. Herr Gitschin hatte ein gutes Gedächtnis. Was er dreimal gesehen, vergaß er nicht wieder.

Und so stand denn heute, am Tage nach dem dritten wunderlichen Traum die Zahl 15 157 immer und immer vor seinem geistigen Auge. O, Herr Gitschin wußte genau die Bedeutung dieser geheimnisvollen Zahl!

„Du mußt in der Lotterie spielen!" sagte er zu sich. „Du bist ein Glücksvogel, von Fortuna gesegnet. Du mußt die Nummer 15 157 spielen!"

Das war nun leichter gesagt, als getan. Woher die Nummer 15 157 holen? In sechs Tagen sollte die Ziehung sein. Vielleicht war die Wundernummer schon längst ausgegeben. Aber Herr Gitschin ließ sich nicht irre machen.

Er besuchte mit wahrem Feuereifer alle Lotterie-Einnehmer der Stadt. Ohne Erfolg. Die gewünschte Nummer 15 157 war nicht aufzutreiben. Am anderen Morgen reiste Herr Gitschin nach Berlin. Es war doch allzu selbstverständlich, daß sich Losnummer 15 157 noch in Berlin herumtrieb. Herr Gitschin hatte schwere Arbeit. Drei Tage suchte er. Wieder ohne Erfolg.

Dann gab er das Suchen auf. Tausend goldene Träume sah er trauernd in den Orkus sinken. Den Glauben an Fortuna hat er für immer verloren.

So kam der Vorabend der Ziehung heran. Herr Gitschin saß verdrießlich bei seinem Glase Bier, dachte an nichts und war geladen wie ein Pulverfaß.

„He, he! Herr Nachbar! Woll'nse nich en Los kaufen?" rief da plötzlich ein Kerl vom Nebentisch herüber. Doch Herr Gitschin fuhr gereizt auf und brüllte den Burschen, der etwas zu tief ins Glas geschaut hatte, in einer Form an, die man nicht mehr salonfähig nennen konnte. „Ich kaufe keine Lose", schrie er, „alles ist Schwindel!"

Doch der liebe Nachbar ließ sich nicht beirren. Er wollte das Geld „flüssig" machen, das er in dem Lose festgelegt hatte. So sagte er. Er hielt das Los hoch in Händen und suchte nach einem Interessenten.

Wie von ungefähr fiel der Blick des Herrn Gitschins auf die Losnummer, die in großen Buchstaben und quer über das Los geschrieben war. War es ein Spuk oder Wahrheit? Herr Gitschin traute seinen Augen nicht. Da stand ja die Nummer, die er so schmerzlich gesucht hatte. Er las es ganz deutlich: Nr. 15 157. Wie ein Tiger stürzte er sich auf das Los. Er warf dem zeitigen Besitzer des Kleinods einen Fünfziger auf den Tisch und stürmte nach Hause. Und wartete in banger Ungeduld auf den neuen Tag, der ihm das Glück bringen sollte.

Endlich war er da, der sehnlichst erwünschte Tag. Herr Gitschin machte sich voller Freude auf den Weg, um in der nahen Stadt sein Glück zu vernehmen. Und siehe da! War es Zufall, war es Bestimmung — Herr Gitschin gewann — das große Los? — nein — keinen roten Heller.

Hinrichtung.

Von Joachim Ringelnatz.

Köpfe und Rümpfe trennen sich
Ueberall im Blut.
Ueberall bekennen sich
Leute zum Henkersmut.

Ueberall wird die Rache satt.
Ueberall tut sich ein Recht,
Birgt sich, wenn es Aengste hat,
Hinter einem beschränkten Knecht.

Ferne Unwetter grollen.
Es gruselt dumpf:
Was werden die Köpfe wollen,
Wenn sie wieder hupfen auf ihren Rumpf?

(Aus dem neuen Versbuch „Allerdings", im Ernst-Rowoldt-Verlag, Berlin.)

Humor.

Die Gefahr. „Gratuliere, Herr Meier, wieder auf? Nun sind Sie wohl außer aller Gefahr?" — „Noch nicht ganz, der Doktor will noch einmal wiederkommen.

Die Rachsüchtige. „Lotte, kannst du mir verzeihen?" — „Dir ja, aber der gemeinen Person, die mich ausgerechnet mit dir betrogen hat, im ganzen Leben nicht!"

Falsche Adresse. „Vorhin spreche ich mit einem Herrn darüber, wie knauserig der Gastgeber ist und, denken Sie nur mein Pech, er war es selber." — „Ach, Sie meinen meinen Mann?"

Eheglück. „Wie gehts deiner Frau?" — „Meine Frau ist in so vielen Vereinen, daß ich sie nur ganz selten sehe." — „Armer Kerl!" — „Wieso? Die ständige Ruhe tut mir sehr gut!"